

erschint täglich außer Montags. Preis prämienlos: 10 Pf. wöchentlich 20 Pf. frei w's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Bildr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: In Ost- u. West-Preußen: 1 Mark 50 Pf. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich: 2 Mark 50 Pf. für das übrige Ausland: 3 Mark. Post-Beilage: 10 Pf. für das übrige Ausland: 15 Pf. Post-Beilage: 10 Pf. für das übrige Ausland: 15 Pf.

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf. für Berlin- und Provinzial-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: J. B. B. 4186.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Dienstag, den 15. November 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Willkommen zum Parteitag.

Zum dritten Male seit der Aufhebung des Sozialisten-Verbots treten die Genossen zum Parteitag zusammen. Der letzte Parteitag gab den Zielen der Partei ein der praktischen und wissenschaftlichen Entwicklung unserer Ideen angemessenes Programm. In diesen Zielen herrscht kein Zwiespalt und kein Kampf unter den Genossen. Aber der Weg zu dem gemeinsamen Ziele giebt es gar viele, und über die Fragen der Taktik entscheiden mannigfaltige Umstände und Erwägungen.

Der Parteitag wird einen Rückblick werfen auf den bisher verfolgten Weg und auf die Fortschritte, welche die Bewegung gemacht hat. Er wird entscheiden, ob dieser Weg beizubehalten, er wird prüfen, ob und welche Fehler die Partei oder deren Organe zu vermeiden haben, ob die Organisation und die Kampfweise einer Aenderung bedürfen. Je härter unsere Partei ist, desto mannigfaltiger werden auch die auseinander plägenden Gedanken, Anschauungen, Empfindungen und Stimmungen sein. Wir sind eine Kampfpartei, eine revolutionäre, wir sind grundsätzliche Gegner der bestehenden Gesellschaft. Eines ist uns aber einig: Wir müssen uns vereinen mit aller Kraft und furchtloser Willen müssen wir uns vereinen mit aller ungetriebener Ueberzeugung. Eins geht nicht ohne das andere. Wo ist aber das richtige Maß zu finden, das der unerschöpflichen Willen ohne Ueberlegung sich nicht dem Verstand preisgibt, oder daß die vorsichtige, weitsichtige Ueberlegung nicht die Thatkraft und den Kampfesmut lähmt? Beides sind gleich große Gefahren, und je nach Temperament sind die einzelnen Genossen der einen mehr als der anderen ausgesetzt. Auch die Stimmung der Genossen wird zur Geltung kommen. Wir sind nicht nur eine um die höchsten Ziele kämpfende Partei, wir sind auch die Partei der Nothleidenden. Wir sind die Verkörperung der Millionen Proletarier, die Tag für Tag, und Stunde für Stunde allen Entbehrungen, allem Elend, aller Ausbeutung, aller Verfolgung, aller Verachtung ausgesetzt sind. Kann es da Wunder nehmen, wenn in der Brust so mancher Genossen ein Grimm sich ansammelt, der sich sofort Luft machen und blindlings seine Dränger von sich abwälzen möchte?

„Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich uns geboten.“

Auch dieser angesammelte Grimm hat seine Berechtigung, auch ihn hat die ruhige Ueberlegung in seine Berechnung zu ziehen, wenn sie sich auch nicht von ihm fortweisen läßt.

Nicht der Haß gegen die Gegner allein darf das Mittel sein, sondern vor allem die Begeisterung für das hohe Ziel, das wir anstreben, die Befreiung der Menschheit.

Welchen Gang auch die Beratungen des Parteitages nehmen mögen, wir sehen ihnen mit Hoffnung und Vertrauen

entgegen. Möge nur nie auf demselben vergeffen werden, was das Gemeinsame für alle Parteigenossen sein muß, der Geist der Brüderlichkeit, der seinen Ausdruck in den Worten des Arbeiterliedes findet:

Uns bindet die Liebe, uns bindet die Noth,
Zu kämpfen für Freiheit und Brod.
Und somit Glück auf zum Parteitage!

Die „Denkschrift“ zur Miquel'schen Steuerreform.

In diesen Tagen mühte man sich jedes Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses eigentlich folgendermaßen vorstellen: eingeschlossen in die Studirstube, nicht zu haben für Familie und Freunde, bis spät in die Nacht „bei der stillen Lampe Schein“ lesend und arbeitend an einem Riesenswerk, das in mächtigen Bänden auf dem Studirtische liegt — den neuen Miquel'schen Steuervorlagen, die in Großfolio zusammen ungefähr 700, schreibe siebenhundert Seiten umfassen. So mühte man sich die hochwohlweisen Bourgeois des Preussischen Abgeordnetenhauses eigentlich vorstellen und daneben befürchten, daß beim Beginn der Steuerdebatte am 18. November das halbe Haus blaue Brillen trüge vor seinen angegriffenen Augen — wenn die Mitglieder des Preussischen Abgeordnetenhauses nicht so kluge Männer wären und die Geschichte mit den 700 Folioseiten nicht sofort richtig begriffen hätten. Mit der Verteilung dieses Riesenswerkes an die Abgeordneten hat Herr Miquel gewartet bis zum 9. November; das bringt so die bürokratische Geheimnisthämerei mit sich. Und nun warten die Herren Abgeordneten verständnisvoll ebenfalls, bis die Sache an sie herankommt. Es fällt der Mehrzahl von ihnen gar nicht ein, sich die Augen zu verderben, und Herr Miquel erwartet es gar nicht von ihnen. Beide wissen: „im Hauptpunkte, in der Wahrung des bürgerlichen Geldinteresses verstehen wir uns ja doch.“ Die 700 Folioseiten sind Sand in die Augen der Welt und Jutter für ein paar Quertreiber, wie Eugen Richter; das übrige macht sich im parlamentarischen Tauschhandel. Uebrigens veräumen die Herren auch wirklich nicht viel. Der Text strotzt von einer trostlosen Anekdote, und die Gemeinplätze sind in ihm bis zur Unendlichkeit breit getreten. Es gehört ein gutes Stück Ueberwindung dazu, dem endlosen Gespöhl zu folgen. Das soll heute an dem Inhalt des ersten Bandes, der „Denkschrift“ über die gesammelte Steuerreform Miquel'scher Machen nachgewiesen werden.

„Ein den Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit entsprechendes System der direkten Staatssteuern läßt sich nur auf der Grundlage der persönlichen Leistungsfähigkeit aufbauen... An die Stelle der früheren einfachen,

gleichmäßigen und regelmäßigen Ausnutzung der Güterquellen, welche die Annahme annähernd gleicher Durchschnittserträge ermöglicht, ist gegenwärtig eine... verschiedenartige, von der Intelligenz, der Kapitalkraft, den Verkehrs- und Absatzverhältnissen u. s. w. abhängige produktive Verwertung der Güterquellen getreten...“ So die Miquel'sche Denkschrift. Aus diesen Sätzen zieht sie mit den Schluß, daß sich die „persönliche Leistungsfähigkeit“ des Bürgers als Steuerzahlers im Einkommen ausdrückt, daß also in erster Linie die bereits reformierte Einkommensteuer, welche den Haupttheil der Steuern von der breiten Masse des Volkes einzieht, das Geld für den Staat zu schaffen habe, und daß erst in zweiter Linie eine „mäßige“ Vermögenssteuer das Fehlende für den Staat, sowie Grund- und Gebäudesteuern das Nöthige für die Gemeinden zu beschaffen hätten. Damit aber Grund- und Gebäudebesitzer auch in den Gemeinden beileibe nicht zu schwer „belastet“ werden, trotzdem ihnen eingeständenermaßen fast alle Vorteile der Gemeindeverwaltung allein als baarer Profit in den Schooß fallen, bleiben selbst in den Gemeinden die Zuschläge zur Einkommensteuer, sowie indirekte Abgaben auf Nahrungs- und Genussmittel im breitem Ausmaße erhalten. Das ist die Miquel'sche Steuerreform, zu deren allgemeiner Kupreißung Herr Miquel eine „Denkschrift“ als Vorrede zu den speziellen Gesetzentwürfen allein braucht! Die sozialpolitische Weisheit dieses Schröpfsystems wird denn auch in der „Denkschrift“ so gepriesen, daß man ruhig sagen kann — der begabteste Byzantiner vermag nichts mehr hinzuzufügen.

Und was ist des Pudels Kern? Ja, mit einigen Mißbräuchen des elendesten aller Steuer-systeme, wie wir es früher in Preußen hatten, räumte Herr Miquel auf und wird noch aufräumen. Die Einschätzung zur Einkommensteuer hat er, freilich nicht der Gerechtigkeit, sondern dem Fiskus zu Liebe, weniger unvollkommen gestaltet, und Nechliches wird er auch bei den anderen Steuerarten durchführen. Nach der 1. Anlage zur vorliegenden Denkschrift rühren 31,1 Millionen Steuer mehr von der „besseren“ Einschätzung der preussischen Steuerzahler durch das schon reformierte Einkommensteuer-Gesetz hier. Aber die sozialpolitische Weisheit seiner Steuerreform sollte doch Herr Miquel nicht gar zu arg in eigenen „Denkschriften“, wie die vorliegende eine ist, herausstreichen. Die wenigen Worte, die oben zitiert wurden, geben einen ruhrenden Begriff von der angehenden Rindlichkeit dieser Sozialpolitik, die in Wahrheit schlaue Berechnung ist. Da marchieren „Intelligenz“ und „Kapitalkraft“ als gleichwertige Faktoren im heutigen Wirtschaftsverkehr auf, da wird das augenblickliche Einkommen als Maßstab der steuerlichen „Leistungsfähigkeit“ genommen — und mit dieser, der sozialen Wirklichkeit Dohn sprechenden Begriffen wird dann so operiert, daß die schöne, für die Besitzenden so schöne Steuerverteilung herauskommt, die oben erwähnt wurde. Seit wann bestimmt das augenblickliche Einkommen, ob der Einzelne „leistungsfähig“ innerhalb der kapitalistischen Geldwirtschaft ist oder nicht? Seit

Duroy trat ein. Das Zimmer war recht groß, aber es befanden sich nur wenig Möbel darin, und es sah unordentlich in ihm aus. An den Wänden standen alte, abgenutzte Sessel, so wie sie das Dienstmädchen nach seinem Geschmack hingestellt hatte. Die sorgliche Hand der Hausfrau fehlte. An den Wänden hingen an ungleichen Schnüren vier arbeitsame Gemälde; sie stellten ein Boot auf einem Fluß, ein Schiff auf dem Meere, eine Mühle in der Ebene und einen Holzhauser im Walde vor; und alle vier hingen schief. Man ahnte, daß nachlässige oder gleichgültige Augen sie schon lange so hängen ließen.

Duroy setzte sich und wartete. Er wartete lange. Endlich ging eine Thür auf, und Frau von Morelle trat rasch ein. Sie trug ein Morgenkleid aus japanischer Moja-Seide, worauf goldene Landschaften, blaue Blumen und Silber-Vögel gestickt waren.

„Denken Sie nur“, rief sie, „ich war noch nicht aufgestanden. Das ist aber häßlich von Ihnen, einmal zu mir zu kommen. Ich war schon überzeugt, Sie hätten mich ganz vergessen.“

Verzückt reichte sie ihm beide Hände hin und Duroy, der sich in diesem Zimmer nicht erdrückt fühlte und ergrinzt sie und lächelte die eine, so, wie er es Robert von Barneue hatte machen sehen.

Sie bat ihn, Platz zu nehmen; dann musterte sie ihn von oben bis unten. „Wie Sie sich verändert haben!“ sagte sie. „Sie sehen noch etwas aus. Paris scheint Ihnen doch gut zu bekommen. Nun, was giebt es dem Neuen?“

Und sofort begannen sie mit einander zu plaudern, als wenn sie alte Bekannte wären. Sie fühlten sich augenblicklich von einander sympathisch berührt und merkten, wie sie das Band des Vertrauens, der Freundschaft und der Zu-

Feuilleton.

Wieder verboten!

18

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

V.

Zwei Monate waren verfloßen, der September nahte, und das Glück, das Duroy so rasch erhascht hatte, schien ihm recht langsam zu kommen. Vor allen Dingen war ihm seine in jeder Hinsicht mittelmäßige Stellung un bequem, aber er sah keinen Weg, um jene Höhen zu erklimmen, wo Ansehen, Macht und Geld zu finden ist.

Er fühlte sich in den unbedeutenden Beruf eines Reporters eingeschlossen, wie eingemauert war er darin und konnte nicht heraus. Man schätzte ihn ja, aber man schätzte ihn nach seiner Stellung. Selbst Forestier, dem er während Dienste erwiesen hatte, lud ihn nicht mehr zu Tisch ein und behandelte ihn ganz als Untergebenen, obwohl er ihn wie einen Freund dachte.

Zuweilen wachte Duroy freilich eine Gelegenheit zu finden und brachte einen kurzen Artikel von sich unter. Er hatte sich durch seine Notizen eine gewisse Feindgenossenschaft und einen Takt angeeignet, der ihm damals, als er seinen ersten Artikel über Algier geschrieben, noch gefehlt hatte. So lies er jetzt nicht mehr Gefahr, seine neuesten Nachrichten zurückgewiesen zu sehen. Aber zwischen diesen Arbeiten und selbständigen Klausuren oder politischen Beiträgen bestand ein so großer Unterschied, wie der etwa,

ob man in den Alleen des Bois als Kutscher oder als Herr die Fägel in der Hand hat.

Besonders demüthigte es ihn, daß ihm die Thüren der vornehmen Welt verschlossen blieben, daß es ihm an Beziehungen fehlte, um als Ebenbürtiger behandelt zu werden, und daß er mit Damen nicht vertraut wurde. Nur einige bekannte Schauspielerinnen hatten ihn schon ein paar Mal mit theilnehmender Vertraulichkeit aufgenommen.

Uebrigens mußte er aus Erfahrung, daß sich die Weiber, mochten es nun Damen oder Komödiantinnen sein, auffällig zu ihm hingezogen fühlten und ihn augenblicklich ihre Sympathie schenken. Weil er aber die Frauen noch nicht kennen gelernt hatte, von denen sein Schicksal hätte beeinflusst werden können, so empfand er die Ungeduld eines gesesselten Renneers.

Er hatte sehr oft daran gedacht, Frau Forestier einmal aufzusuchen, aber der Gedanke an ihre letzte Begegnung schreckte ihn immer wieder ab und erniedrigte ihn. So wollte er denn lieber, und sei es noch so lange, warten, bis ihre Gatte ihn einlud. Aber dabei war ihm Frau von Morelle in den Sinn gekommen, und er erinnerte sich, daß sie ihn um einen Besuch gebeten hatte. Als er an einem Nachmittag nichts zu thun hatte, ging er zu ihr.

„Ich bin immer bis drei Uhr zu Hause“, hatte sie ihm gesagt.

Um zweieinhalb klingelte er an ihrer Thür. Sie wohnte in der Rue de Berneuil im vierten Stock. Auf das Klingeln machte ein kleines, ungelächmtes Dienstmädchen auf, das sich die Haube zuband, während es erwiderte: „Ja, die Frau ist zu Haus, aber ich weiß nicht, ob sie schon aufgestanden ist.“

Sie stieß die Thür des unverschlossenen Salons auf.

wann steht die Intelligenz als gleichberechtigter Faktor neben der Kapitalkraft in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung? Nicht diese Gegenfrage, sondern der Unterschied zwischen Besitz und Nichtbesitz entscheidet über den Anteil an Lebensgenuss, den sich der Einzelne heute verschaffen kann, über die materielle „Leistungsfähigkeit“, die bei einem sozialpolitisch gerecht geregelten Steuersystem in Betracht kommen müsste. Mit anderen Worten: Besitzsteuern wären die Reformsteuern, welche eine gerechte Politik in erster Linie zu pflegen hätte, Steuern auf Kapital, Grund- und Gebäudebesitz. Erst weit hinter diesen Besitzsteuern hätten die mechanischen Vermögenssteuern vom Einkommen, wenn sie wirklich notwendig wären, zu kommen. Von der Schweiz, von Bayern und Baden weiß die „Denkschrift“ manches zu berichten, was sich dieser bürgerlichen Steuergerechtigkeit wenigstens nähert, Systeme, bei denen erst das Vermögen, erst das Kapital, der Grund und Boden zur Besteuerung herangezogen wird, und nur in zweiter Linie das Einkommen als rein äußerliches Merkmal. Aber Herr Miquel reformiert eben in Preußen, und da ist es etwas ganz Anderes. Da würde er bei den Agrariern schon mit einer Hauptsteuer auf den Grund- und Bodenbesitz aufkommen, da muß er seine Vermögenssteuer ganz zahm als „Ergänzungssteuer“ nach der Einkommensteuer anzuordnen lassen und noch extra von ihr versichern, daß er nicht im entferntesten beabsichtigt, „die Begehrlichkeit der unteren Volksschichten mit ihr zu wecken“; bei dem mäßigen Fuße von einhalb vom Tausend liegt eine solche Gefahr nicht vor.“ Da muß unter dem Scheine der „sozialen Gerechtigkeit“ diejenige Abgabe als Hauptstaatssteuer beibehalten werden, welche den Arbeitslohn und die Einklassierung von Coupons als ein im Wesen gleiches Einkommen betrachtet, da muß diese Abgabe auch den Gemeinden nochmals zur Ausnutzung belassen bleiben, und erst wenn gar nichts mehr heraus will, darf in dritter und vierter Linie „mit mäßigem Fuße“ ein kleiner Tribut vom Besitz gefordert werden — und das alles unter dem Drommetenschalld einer angeblichen Steuerreform!

Mehr als diese kurze Kennzeichnung braucht der Miquel'schen Denkschrift nicht entgegengesetzt zu werden. Die sonstigen Bourgeoisentwürfe der „Reform“ lassen sich am besten an der Hand der beiden Spezialgesetzentwürfe über Vermögenssteuer und Kommunalabgaben nachweisen, zu denen wir in weiteren Artikeln gelangen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 14. November 1892.

Der Militarismus am Ende seines Latens. Das Ideal des Militarismus, zu dessen Verwirklichung die neue Militärvorlage eine Etappe ein soll, ist: alle wehrfähigen des Landes zu Soldaten im Sinne des Militarismus zu machen. Um dies zu erreichen — die Frage bloß vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet — würde das Deutsche Reich ungefähr das Doppelte dessen, was es jetzt zu zahlen hat — unter Hinzurechnung des in der neuen Militärvorlage geforderten Mehrbetrages — alljährlich zu zahlen haben, nämlich in runder Summe 1000 — tausend Millionen Mark!

Wir rechnen die 65 Millionen Mehr — Mindestbetrag — der neuen Militärvorlage zu dem jetzigen Militär-Budget von 427, weil die neue Militärvorlage die Zahl der Soldaten auf ungefähr die Hälfte der Wehrfähigen zu bringen bezweckt. Hierzu sind noch nicht mitgerechnet die Ausgaben für die Marine, der außerordentlichen, aber alljährlich wiederkehrende Etat, die Pensionen, die Verzinsung der für Militärzwecke aufgenommenen Anleihen. Mit diesen Summen würde sich der Militäretat auf 680 Millionen stellen.

Tausend Millionen Mark jährlich für die Armee — das ist einfach unmöglich. Ebenso leicht läßt sich eine Eisenbahn über das Weltmeer bauen, als ein solches Militärbudget dem deutschen Volk auflegen.

So lange der Kapitalismus herrscht, und infolge dessen die Staaten wie die Menschen in barbarischem Kriegszustand leben, ist allerdings eine bewaffnete Macht nicht zu entbehren, und hat man einmal eine bewaffnete Macht, dann liegt es auch im öffentlichen Interesse, daß jeder Wehrfähige dem Wehrverband, jezt Armees oder Heer genannt,

angehöre, da andernfalls nicht zu vermeiden ist, daß aus der Spaltung des Volkes in ein bewaffnetes und ein unbewaffnetes Volk die größten Unzulänglichkeiten entstehen.

Diese allgemeine Wehrhaftigkeit vermag aber der Militarismus mit seiner langen Dienstzeit nicht durchzuführen — nicht einmal bei einjähriger, geschweige denn zwei- und dreijähriger Dienstzeit. Es wäre der Bankrott des Staates und des Volkes. Das Militärsystem aber vermag dies. Indem es auf den überflüssigen militärischen Wehr verachtet, kann es jeden Wehrfähigen zur Wehrhaftigkeit ausbilden, ohne daß der Einzelne oder das Gemeinwesen wirtschaftlich zu Grunde gerichtet wird. Das Ziel, für dessen Erreichung der Militarismus jährlich 1000 Millionen braucht, wird von dem Militärsystem, wie wir neulich nach Analogie der Schweizer Eidgenossenschaft berechneten, für 840 Millionen geleistet, d. h. für etwa ein Drittel der Summe — und wird besser geleistet, und ohne alle jene schlimmen politischen und wirtschaftlichen Folgen, die den Militarismus zum Fluch der Menschheit gemacht haben.

Bei der ungünstigen, über alles Erwarteten der Ueberer ungünstigen Aufnahme, welche die neue Militärvorlage in den breiten Volksschichten gefunden hat, und die einen Schacher mit den Herren Geschäftspolitikern sehr erschwert, ist es wahrscheinlich, daß die Forderungen der Militärvorlage herabgemindert und beschwichtigende Erklärungen in bezug auf die Zukunft abgegeben werden. Durch derartige Konzessionen darf man sich nicht irre führen lassen: der Ruch des Augenblicks entspringen, haben sie nur für den Augenblick Werth. Sobald der Militarismus sich wieder regen kann, kommt er auf die alten Pläne zurück. Das liegt in seiner Natur und in der Logik der Thatfachen. Der Militarismus muß sich stets vergrößern und verschärfen, das ist seine Lebensbedingung, und das Endziel ist und bleibt mit eherner Nothwendigkeit die Heranziehung aller wehrfähigen Staatsbürger in den Rahmen des stehenden Heeres. Und das kostet 1000 Millionen das Jahr — eine Milliarde.

Jeder Schritt vorwärts auf der Bahn des Militarismus bringt uns diesem Ziel näher: der Militärbudget-Milliarde und dem Bankrott. Je eher mit dem Militarismus gebrochen wird, desto leichter ist es, ihn abzuschaffen. Also keinen Moment verloren. Die Gelegenheit ist günstig. Der Militarismus in seinem Heißhunger hat sich zu weit vorgewagt — jezt ist die Zeit, ihm eine entscheidende Niederlage beizubringen. Fort mit dem Militarismus!

Das Privatvermögen in Preußen. Soweit es der Vermögenssteuer nach der Regierungsvorlage unterliegt, wird in der zu derselben gegebenen Begründung auf 78,8 Milliarden berechnet. Es sind hierbei nicht mitgerechnet die Vermögen bis höchstens 6000 M., sowie auch nicht das Vermögen derjenigen, deren Einkommen nicht über 420 M. beträgt, sowie der weiblichen Personen, welche minderjährige Familienangehörige zu unterhalten haben, und der verlassenen Waisen und Erwerbsunfähigen, deren Jahreseinkommen nicht den Betrag von 900 M. übersteigt. Jene 78,8 Milliarden, welche einem Vermögen von mehr als 2400 M. pro Kopf der Bevölkerung entsprechen, befinden sich in dem Besitz einer sehr kleinen Minorität. Das Anlagekapital der 1484 Aktiengesellschaften wird allein auf 3 380 000 000 M. berechnet, die sich mit 12 pCt. verzinsen. Ein solcher „Entbehrungslohn“ für die armen Aktionäre, die, ohne einen Finger zu rühren diesen Gewinn einheimsen.

Die zweifelhafte Stellung des Zentrums gegen über der Militärvorlage. von der wir schon öfter Notiz nahmen, offenbart sich überall in ihrer Presse und noch mehr in den Reden ihrer Abgeordneten. Auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken in Aachen hüllte der Abg. Lieber seine Stellungnahme in tiefes Dunkel. Graf Konrad Preussing äußerte sich fängt über die Militärvorlage und den Militarismus als über eine „Kalamität“, angeht, deren sich dem Nährstande die Frage auf die Lippe dränge: wohin treiben wir? Treffend bemerkt hierzu Dr. Sigl in seinem „Vaterland“:

„Und drängt sich zunächst eine andere Frage „auf die Lippe“: wie gedenken der Herr Graf in den Fraktionskämpfen des Zentrums von der Militärvorlage zu reden und im Reichstag zu stimmen? Darüber hat nämlich der Herr Graf in seiner orakelhaften Ausrufung sich mit keiner Silbe geäußert. Diese Frage ist aber um so mehr am Platz, als Herr Graf Preussing gegenüber den Militärforderungen von 1890 den

Er erwiderte: „Oh, es ist weiter nichts. Ich habe nur viel zu thun. Hoffentlich treffen wir uns in den nächsten Tagen dort.“

Er ging, und sein Herz war voller Hoffnung, ohne daß er sagen konnte, weshalb.

Forestier erzählte er von diesem Besuche nichts. Aber die Erinnerung an ihn bewahrte er, ja noch mehr als bloße Erinnerung. Das Bild jener Frau war beständig an seiner Seite, als habe er einen Theil von ihr in seinem Besitze, als sei ihm die Gestalt ihres Körpers in den Augen und die süße Art ihres Wesens im Herzen geblieben. Und, wie es zuweilen geschieht, wenn man mit jemandem eine glückliche Stunde erlebt hat, der Eindruck dieses Bildes verwischt sich nicht. Man kann dann glauben, eine fremde, innere Macht habe von Einem Besitz ergriffen, die eben so verwirrt, wie verwirrend, so beglückend wie geheimnißvoll ist.

Nach einigen Tagen machte er einen zweiten Besuch. Das Dienstmädchen führte ihn in den Salon, und Laurine erschien sofort. Sie bot ihm diesmal nicht die Hand, sondern reichte ihm die Stirn zum Kusse und sagte: „Ich soll Sie im Auftrag Mamas bitten, ein wenig zu warten. Es kann eine Viertelstunde dauern. Sie ist noch nicht fertig angezogen. So lange leiste ich Ihnen Gesellschaft.“

Das zeremonielle Wesen der Kleinen machte Duroy Spaß, und er erwiderte: „Vortrefflich, gnädiges Fräulein. Ich bin entzückt, mit Ihnen ein Viertelstunden verbringen zu dürfen. Aber ich bin leider nicht so ernt wie Sie. Ich spiele den ganzen Tag. Und deshalb schlage ich Ihnen vor, jezt mit mir ein bißchen „Fang die Rahe“ zu spielen.“

Das Mädchen war erst betroffen, dann lächelte mit einem Frauenlächeln über den Vorschlag, der es ein wenig verdross und zugleich auch verwunderte. Es flüsterte: „Die Zimmer sind nicht zum spielen da.“

Er erwiderte: „Wir ist das gleich. Ich spiele überall. Also, fangen Sie mich!“

Er begann um den Tisch herumzugehen und reizte Laurine, ihn zu verfolgen. Sie ging hinter ihm

größten Eifer und die größte Nähe angewendet hat, um deren Annahme im Zentrum durchzusetzen. Wir fürchten deshalb sehr, daß das neueste gräfliche Orakel bedenklich wird: Die Militärvorlage ist zwar eine Kalamität, aber genehmigen werde ich sie doch.“

Es ist dieses die alte Stellung der Nationalliberalen, in deren Fußstapfen das Zentrum, seitdem es sich als Regierungspartei fühlt, mehr und mehr einzulernen scheint.

Unseren Bemerkungen über die Vermögenssteuer gegenüber hebt Herr Eugen Richter zur Bekämpfung derselben hervor, daß die Vermögenssteuer derart die Steuerfähigen aus den Gemüthen in Anspruch nehme, daß diese weit mehr als bisher auf Verbrauchsgeldern der Unbemittelten angewiesen werden. Wir haben selbst schon hervorgehoben, daß die in der Bourgeoisverwaltung stehenden Gemeinden nicht versehen werden, die Gemeinde-Abgaben auf die Unbemittelten abzuwälzen, nicht weil sie darauf angewiesen sind, sondern weil es ihrem Bourgeoisinteresse entspricht. Aber wäre die Belastung der Unbemittelten für Herrn Richter bei Bekämpfung der Vermögenssteuer der maßgebende Grund, dann würde ihn nichts hindern, die Vermögenssteuer für die Gemeinden zu beanspruchen und beispielsweise der Berliner Kommune Gelegenheit zu geben, die Miethsteuer durch eine Vermögenssteuer zu ersetzen. Wir vertragen Herrn Richter von seinem Bourgeoisstandpunkt durchaus nicht, daß er die Vermögenssteuer bekämpft; wir würden ihn schlecht kennen, wenn wir anderes erwarteten. Aber er soll seine Abneigung gegen die Vermögenssteuer nicht beden mit der angeblichen Fürsorge für die Gemeinde. —

Die Emser Depesche wird von dem Fälscher in Friedrichshagen zu rechtfertigen gesucht, und er findet hierin einen Helfershelfer in der „National-Zeitung“. Der Krieg wäre so wie so nothwendig gewesen, ohne den Krieg hätten wir kein Deutsches Reich, der Zweck heiligt die Mittel, also auch Fälschung und Lüge. Wir werden uns dies auch gegenüber der „National-Zeitung“ merken, und wenn sie uns wieder mit „patriotischen“ oder „moralischen“ Phrasen kommt, werden wir mit Recht vermuthen, daß sie, wenn auch nur zu verdienstvollem Zweck, lügt und fälscht. Und das bekämpft die Jesuiten! —

Die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Deutschen Reich betrug in der Zeit vom 1. April bis zum Schluß des Monats Oktober 4 808 355,80 M. gegen 4 808 016,10 M. in demselben Zeitraum des vorigen Jahres. —

Die Wünsche der Junker und Jünger sind in ihren reaktionären und selbstsüchtigen Zielen so anmaßend, daß nicht einmal die reaktionärste Regierung sie befriedigen kann. Wie die Junker der preussischen Provinzen möchten auch die sächsischen Konservativen die Arbeiter am liebsten „an die Scholle“ fesseln, wie sie es in zarter Umschreibung ihres Wunsches nach Einführung der Leibeigenschaft ausdrücken. Der landwirtschaftliche Kreisverein in Leipzig stellte an die sächsische Regierung das Ersuchen, dahin zu wirken, daß der „Bagabondage“ durch Beschränkung der Freizügigkeit und Abänderung des Gesetzes über den Unterstützungswohnlich entgegengetreten werde. Die Regierung erklärte darauf, daß sie es ablehnen müsse. Im Bundesrath nach dieser Richtung hin die Initiative zu ergreifen, so lange die gesetzgebenden Faktoren derartigen Wünschen so wenig wie jezt geneigt seien. —

Frankreich. Die Feindlichkeit des den Reaktionen so unwillkommenen Attentats wird eifrig fortgesetzt. In unserer Korrespondenz aus Paris wird gezeigt, wie man schon den Arbeitsbüchern zu Leib geben will. Gleichzeitigkeit mit der Korrespondenz erhielten wir den Brief eines französischen Genossen, der auf den Ursprung und die politische Verwerthung des Attentats näher eingeht. Jules Guesde hatte unmittelbar nach Bekanntwerden des Attentats einen Reporter erklärt: „Das hat Constant gemacht! In dem Brief unseres französischen Genossen wird dies des näheren ausgeführt. Tatsache ist, daß Constant seinerzeit mit derartigen Mitteln zu arbeiten pflegte, daß das Spieß- und Kochspießthum von ihm in bis dahin unerhörter Weise gepflegt wurde, und daß seine Polizei — wie das übrige

her, wobei sie noch immer in einer Art höflicher Nachgiebigkeit lächelte, streckte wohl auch mal die Hand aus, um ihn zu fassen, vergaß sich aber nicht so weit, daß sie etwa gelassen wäre.

Er blieb stehen, duckte sich nieder, und als sie mit kleinen, zögernden Schritten herankam, sprang er plötzlich, wie der Teufel aus der Schachtel in die Luft, und lief an andere Ende des Salons. Sie fand das spastig, lachte schließlich, wurde lebhafter und begann hinter ihm herzutrotten. Dabei schrie sie halb froh, halb furchtsam leise auf, wenn sie glaubte ihn gefast zu haben. Er stellte ihr Stühle als Hindernisse in den Weg, zwang sie, eine Minute lang darum herumzulaufen und wiederholte dann das Spiel beim folgenden Stuhl. Laurine lief jezt und gab sich ganz dem neuen Vergnügen hin.

Im vollen Eifer, wie ein ausgelassenes Kind, stürzte sie bei allen Schwenkungen, Kniffen und Finten ihres Spielkameraden mit rosigem Gesichtchen ihm nach.

Da, als sie ihn gerade zu haben glaubte, nahm er sie in seine Arme, hob sie hoch bis zur Decke und rief: „Die Rahe ist gefangen!“

Verzückt strampelte sie mit den Beinen, um herunterzukommen und lachte aus vollem Halse.

Frau von Marelle trat ein und rief überrascht: „Aber Laurine! . . . Laurine spielt! . . . Sie sind ein Gegenmeister, Herr Duroy!“

Er stellte das Kind wieder auf den Boden, küßte die Hand der Mutter und sie setzten sich, die Kleine in ihrer Mitte. Sie wollten plaudern, aber die sonst so stumme Laurine war wie berauscht und sprach fortwährend. Sie mußte schließlich in ihr Zimmer geschickt werden.

Sie gebordete ohne ein Wort des Widerspruches, aber die Thüränen standen ihr in den Augen.

Sobald sie allein waren, senkte Frau von Marelle die Stimme: „Denken Sie sich, ich habe einen großen Plan und habe dabei auch an Sie gedacht. Hören Sie also: ich esse doch einmal in der Woche bei den Forestier's; das ist lade ich sie dann von Zeit zu Zeit in ein Restaurant ein. Gesellschaften bei mir im Hause liebe ich nicht, ich bin dazu nicht geschaffen. Uebrigens

neigung vereinte, das zwei Wesen von gleichem Charakter und gleicher Race in fünf Minuten zu Freunden macht.

Pflichtlich unterbrach sich die junge Frau und meinte verwundert: „Ist es nicht komisch, wie wir zu einander sind? Wir kommt es vor, als kenne ich Sie schon seit zehn Jahren. Wir werden gewiß gute Kameraden werden. Ist es Ihnen recht?“

Er erwiderte: „Oh gewiß!“, und sein Lächeln sagte noch mehr.

Er fand sie entzückend in ihrem zarten, leuchtenden Gewande, zwar nicht so fein, zierlich und lagenartig, wie die andere, in ihrem weißen Morgenkleide, aber reizender, gepfeffelter, so zu sagen.

Sie sprach immerzu, und jedes Wort von ihr athmete ihren beweglichen Geist. Das war ihr zur Gewohnheit geworden, wie dem Arbeiter der Handgriff, den er zur Vollendung einer als schwierig geltenden Arbeit braucht und worüber sich die Anknüpfenden wundern. Er hörte ihr zu und dachte: „Das möchte man sich merken. Wenn man so schreiben würde, wie sie über die Tagesereignisse zu reden weiß, würde eine vortreffliche Pariser Plauderei zu stande kommen.“

Da klopfte es leise, ganz leise an der Thür, durch die er getreten war. Frau von Marelle rief: „Du kannst hereinkommen, Herz.“ Das kleine Mädchen erschien auf der Schwelle, ging stracks zu Duroy hin und reichte ihm die Hand.

Die erstaunte Mutter flüsterte: „Sie haben sie richtig erobert. Ich kenne sie nicht wieder.“

Der junge Mann hatte das Kind an sich gezogen, ließ es sich an seine Seite setzen und fragte die Kleine mit ernster Miene und im höflichen Tone, wie es ihr gegangen wäre, seit sie sich nicht gesehen hätten. Und sie erwiderte mit ihrer leisen Flötenstimme und in der Art einer Erwachsenen.

Die Uhr schlug drei. Der Journalist erhob sich. „Kommen Sie nur häufig“, bat ihn Frau v. Marelle. „Sie sind mir immer angenehm. Wir plaudern dann so, wie heute. Aber weshalb sieht man Sie gar nicht mehr bei den Forestier's?“

allgemeiner, ganz besonders aber französischer Polizeibrauch ist — mit den Verbrechern von der Kapazität der in innigsten Verhältnis stand. Thatsache ist ferner, daß Constans auch jetzt noch zu der französischen Geheimpolizei in innigsten Beziehungen steht und Einfluß hat. Thatsache ist weiter, daß er eine geheime Nebenregierung bildet, und Thatsache ist endlich, daß Constans wieder an die Spitze der Regierung zu gelangen strebt, und daß die starke Regierung, welche jetzt von allen Reaktionsären in Frankreich — und wohl auch in anderen Ländern gefordert wird — ein Ministerium Constans ist.

Aus diesen Thatsachen kann jeder selbst seine Schlüsse ziehen. Gewiß ist, daß in Frankreich nicht bloß alle Sozialisten, sondern auch alle bürgerlich Radikalen Constans als den moralischen Urheber dieses Attentats, wie der früheren, betrachten. Natürlich denkt niemand, daß Constans den Tod der Polizei-Agenten beabsichtigt habe. Allein das war ja auch nur die Folge eines bösen Zufalls. Ob Constans seinen Zweck erreichen wird? Die nächsten Tage schon werden die Entscheidung bringen. —

Zur Attentatspolitik wird uns aus Paris, den 10. November 1892 geschrieben:

Die Scharte von Courmou, welche die Vertreter des Kapitalismus dank der unbesugten Energie der sozialistischen Arbeiterpartei und dank der thatkräftigen Unterstützung der Verbündeter des allgemeinen Stimmrechts durch alle wahrhaft republikanischen Elemente erlitten haben, soll jetzt mit Hilfe des letzten Attentats ausgewetzt werden. Man benutzt eine öffentliche Versammlung, welche die Pariser Arbeiterbörse kurz vor Beendigung des Streiks von Courmou zu Gunsten der ausländischen Arbeiter einberufen hatte, und in der es von Seiten einiger unweisehaft dazu angelegter und begabter „Anarchisten“ zu Aufregungen kam, dazu, um einen neuen bestigen Schlag gegen die Arbeiterbörse im allgemeinen, diese „Herde der Revolution“, zu beginnen. Die großen kapitalistischen Blätter, wie der „Temps“ und das „Journal des Debats“ gaben das Signal zum Angriff, und die gegen die Arbeiterbörse gerichteten Anschuldigungen und Beschuldigungen erfolgten von allen Seiten mit einer solchen Heftigkeit, daß man glauben sollte, die Tage der Einweihung der Pariser Arbeiterbörse seien wieder da, jene Tage, an denen die Syndikale durch die öffentliche Erklärung ihrer sozialistischen, revolutionären und internationalen Gesinnungen einen wahren Hohnstoß gegen die Interventionen der Stadt Paris hat bekanntlich den Arbeiterorganisationen die prächtig gebaute Zentralbörse unentgeltlich zur Verfügung gestellt und den Gewerkschaften die vollständige Selbstverwaltung überlassen, was sich auch vortrefflich bewährt hat. Dieses Recht, das der Bourgeois schon längst ein Dorn im Auge war, soll den Gewerkschaften jüdisch genommen werden, d. h. die Arbeiter sollen da, wo sie sich zu ihren Kämpfen gegen den Kapitalismus vereinigen wollen, unter obrigkeitliche Kontrolle gestellt werden. Der größte Theil der radikalen Presse, um von den Sozialisten nicht zu sprechen, macht hiergegen energisch Front, namentlich die Zeitung „La petite république française“, an der Millerand, Soblet, sowie Malou und Courrière mitarbeiten, tritt mit aller Thatkraft für die Rechte der Arbeiter ein. Als der Pariser Stadtrat Paul Strauss, der einen ziemlich großen Einfluß in der Stadtvertretung besitzt, in einem Blatte mit der Zurückziehung der den Gewerkschaften eingeräumten Rechte drohte, soll die Arbeiter von denselben einen „schlechten Gebrauch“ machen, die antwortete ihm das genannte radikale Organ, daß die Pariser Stadträte sich nicht einbilden sollten, den Arbeiterorganisationen durch die Verletzung der betreffenden Rechte eine Wohlthat erwiesen zu haben: sie hätten damit nur den Willen der Bürgerlichkeit vollstreckt; überhaupt möchten sich die öffentlichen Behörden von den Gebanen abgewöhnen, als seien sie Vertheiler von Gnadenbezeugungen und Wohlthaten; ihre ganze Aufgabe bestände in der gewissenhaften Ausführung des vom Volke Gewollten. Diese Sprache wird ihre Wirkung nicht verfehlen, zumal da die Pariser Stadtrathswahlen vor der Thür stehen; so wird die frühere Stadtvertretung nicht wagen, gegen die Arbeiterbörse vorzugehen. Bemerkenswert ist auch, daß die Anschuldigungen, die man gegen die Börse richtet, auch formell ganz ungeschicklich sind: die Arbeiterbörse von Paris organisiert ganz ungeschicklich die gewerkschaftliche Bewegung, wie dies ihre Abstimmung war und ist; die leitenden Persönlichkeiten, die fast alle zu den Vorläufern der französischen Sozialdemokratie gehören, besaßen sich selbstverständlich mit der Politik, wozu sie als Staatsbürger volles Recht haben; aber die Arbeiterbörse als solche weiß keine Politik. Aus der jüngsten Explosion, welche dieses Menschenleben kostete, wird wieder nach Kräften Kapital geschlagen, speziell gegen die Arbeiterbewegung, die jetzt in den Börsen einen Mittelpunkt findet. Wie es einst Bismarck mit Hübner und Nobiling machte, so sucht man jetzt in Frankreich der Sozialdemokratie und den bürgerlichen Radikalen die feigen und

gewissenlosen Bombenwerfer an die Hochschöbe zu hängen, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn das jetzige Losungswort der Kapitalisten: „Unterdrückung der Rechte der Arbeiterbörse“ sich bald zu dem allgemeinen erweitert: „Ausnahmegesetze gegen die Arbeiterbewegung.“ Der gute Wille hierzu ist bei der Bourgeoisie reichlich vorhanden; aber gegenüber der mächtigen demokratischen Strömung in Frankreich wird sie bald ihre Ohnmacht erkennen, falls sie einen solchen Versuch wagen wollte. —

Elysee Reclus, der berühmte Geograph und schlechte politische Musikant, das Paradies der Anarchisten, hat anlässlich des letzten Pariser Attentats an einen Freund geschrieben:

„Das Attentat ist feig und niederträchtig. Wenn man gegen jemand etwas hat, dann sucht man ihn auf und setzt sich mit ihm auseinander, aber man läßt das Gewicht seines Hasses nicht Unschuldige empfinden. Die Anarchie ist das höchste Ziel der Humanität. Wer sich Anarchist nennt, muß gut und mild sein (bon et doux). Alle Attentate wie dieses letzte sind in den Augen der wahren Kameraden gemeine Verbrechen. Wenn die Urheber derartiger Verbrechen durch sie die Sache der Anarchie zu fördern vermeinen, so täuschen sie sich gründlich. Man wird zu einem solchen Ekel, zu einem solchen Abscheu vor den Anarchisten gelangen, daß niemand mehr mit ihnen wird verkehren wollen. Die Idee des Anarchismus ist groß, ist schön. Achte man sie. Die Leute, die mit schlechten und gemeinen Mitteln arbeiten, bestechen unsere Lehre. Unglücklicherweise giebt es deren viele unter uns.“

Herr Elysee Reclus wird von den „Entschiedensten“ seiner Mit-Anarchisten nun sicher in Acht und Bann gehen werden. Uebrigens schmilzt das Häuflein der ehrlichen, d. h. nicht direkt oder indirekt aus der Polizeikrippe gespeisten „Anarchisten“ immer mehr zusammen. In Amerika, wo sie noch den zahlreichsten und lautesten Chorus hatten, brüht sich — namentlich seit Hans Most in der Heilsarmee sein Heil gesucht hat — Einer nach dem Anderen. Aus der letzten Nummer des „People's Paper“ von New-York erfahren wir zum Beispiel, daß Herr H. Lewis, Redakteur der „Jüdischen Arbeiterzeitung“, und bisher radikaler „Anarchist“, reumüthig seinen Irrthum eingesteht, und sich für die politische Aktion und gegen die sog. „revolutionäre Propaganda der That“, das heißt des Nichtsthuns, erklärt. In Chicago, ehemals ihrem Hauptsitz, giebt es keine Anarchisten mehr. —

Ueber die Versammlungen auf Trafalgar-Quare am letzten Sonntag meldet das „Wolffsche Telegraphen-Bureau“:

„Heute Nachmittag fand auf dem Trafalgar-Quare zur Erinnerung an die Vorfälle vom 18. November 1887 eine große sozialistische Manifestation statt, an welcher sich gegen 50000 größtentheils dem Arbeiterstande angehörende Personen beteiligten. Die deutschen und österreichischen Sozialisten hatten zu derselben Vertreter entsendet. Zahlreiche rote Fahnen wurden entfaltete. Mehrere Musikcorps spielten die Marschmärke. Unter den Rednern befanden sich Frau Dr. Aveling und die Arbeiterdeputirten John Burns, Neil Hardie und Campbell. In den Ansprachen, die sämtlich einen gemäßigten Charakter trugen, wurden die Manifestanten ermahnt, sich jeder Gewaltthätigkeit zu enthalten. In dem mit einstimmiger Annahme von Resolutionen werden die Bürger beglückwünscht, das Recht, Meetings auf ihrem historischen Forum abzuhalten, teilweise wieder erlangt zu haben. Ferner wird gegen jede Einschränkung des öffentlichen Versammlungsrechts Verwahrung eingelegt und verlangt, daß die Polizei unter die Aufsicht des Magistratsrathes von London gestellt werde. In einer anderen Resolution wird an die Regierung die Anforderung gerichtet, im Interesse der Arbeitslosen öffentliche Arbeiten in Angriff nehmen zu lassen. Störungen der Ordnung fanden nicht statt.“

Die „National-Zeitung“, die Helfershelferin des Depeschenfälschers Bismarck, begleitet diese Nachricht mit folgender Bemerkung:

„Die Veranstalter der Kundgebungen scheinen durch derartige Resolutionen, deren Erfüllung, wenigstens in vollem Umfange, kaum wahrscheinlich ist, den Boden für handgreiflicheres Auftreten sorgsam vorzubereiten zu wollen. Ingleich hoffen sie wohl, die augenblickliche Wachsamkeit der Behörden einzuschliefen.“

Selbstverständlich glaubt dieses die „National-Zeitung“ selbst nicht; aber der „gute Zweck“, der Sozialdemokratie was am Feind zu stützen, heißt bei ihr, nach eigenem Geständnis, auch das Mittel der lügenhaften Verdächtigung. —

Parteinachrichten.

Zur Militärvorlage. Die Parteigenossen in Frankfurt a. M. verbreiteten am Sonntag 40000 Exemplare eines Flugblatts, in dem unter Hinweis auf die ungeheuren Opfer, welche das Volk dem Militarismus bringen muß, die Einwohner Frankfurts aufgefordert werden, gegen die neue Militärvorlage entschieden zu protestiren. Heute, Dienstag, finden, wie schon gemeldet, in Frankfurt a. M. und Umgebung zehn Protestversammlungen statt.

Von Orten, in welchen Versammlungen gegen die Militärvorlage stattfanden, sind ferner zu nennen: Friedrichshagen bei Berlin (Referent Sebel), Krödlitz bei Halle (Referent Wittig), Celle (Referent Meißner), Köpenick (Referent Brunz).

Von der Agitation. Am vergangenen Sonntag vertheilten mehrere Stralunder Parteigenossen auf der Insel Rügen eine Anzahl Exemplare des „Stettiner Volksboten“ und Broschüren unter den Arbeitern. Die Schriften wurden mit großer Begier angenommen.

In Koblenz sind die Partei und sämtliche Gewerkschaften seit einigen Tagen obdachlos, weil der Wirth, bei dem sie ihr Quartier aufgeschlagen hatten, von den Parteigenossen zu wenig durch Zuspruch unterstützt wurde und deshalb um Aufhebung des über sein Lokal verhängt gewesenen Militärbogens ein gekommen war, was auch von Erfolg war. Der Wirth giebt sein Lokal nun nicht mehr zu Arbeiterversammlungen her.

Betheiligung an den Gemeinderaths-Wahlen beschloß auch der sozialdemokratische Verein zu Rall. Die Parteigenossen veranlaßten nicht das Schwierige der Angelegenheit, zumal die Wahlen bereits am 17. November stattfinden und jener Beschluß erst am 6. November gefaßt wurde, so daß zur Agitation nur wenig Zeit übrig bleibt; man meinte aber, daß auch einmal ein Anfang in dieser Beziehung gemacht werden müsse, da es der Arbeiterpartei durch die Wahl eigener Vertreter ermöglicht wird, sich Einblick in die örtlichen Verhältnisse zu verschaffen.

In Philadelphia wurde — schreibt man uns — eine von den jüdischen Sozialisten arrangirte Wählerversammlung auf Ver-

anlassung der Polizei geföhrt. Der Besitzer des Lokals ersuchte nämlich, nachdem einer der Redner gesprochen, den Vorstehenden, die Versammlung zu schließen, da er sonst „Trübel“ mit der Polizei bekommen würde, die sich vor dem Lokale eingefunden. Der Vorstehende ließ sich nicht darauf ein, doch wurde bald darauf gemeldet, daß sich vor dem Lokale auch ein Haufen junger Burschen eingefunden habe, die es wahrscheinlich — unter dem Schutze der Polizei — auf einen Raub ausgesehen hätten. Um dies zu verhindern, fand dann Schluß der Versammlung statt. Vor dem Lokale wurde der aus New-York gekommene sozialistische Redner Feigenbaum ohne irgend welchen Grund verhaftet und an dem Tage wegen „hässlichen Angriffs“ — da er das Trottoir verperrt habe und auf erfolglose Anfordernung nicht weggegangen sei — dem Richter vorgeführt. Dieser sagte aus eigenem Ermessen hinzu, der Verhaftete habe eine „aufwühlende Rede“ gehalten, und stellte ihn unter 500 Dollars Bürgschaft für sein Erscheinen zu der später stattfindenden Gerichtsverhandlung. — Es macht sich also langsam! meint unser Korrespondent. Wenn wir nur erst einmal so weit wären, daß die amerikanischen Arbeiter zur Erkenntnis kämen, was es mit ihrer gepriesenen „Freiheit“ auf sich hat!

Der Parteitag der Sozialdemokratie Ungarns findet, nachdem die Choleraepidemie vorüber, nunmehr am 6., 7. und 8. Januar 1893 in Budapest statt.

Todtenliste der Partei. Gestorben in Budapest die Parteigenossen Josef Zill und Josef Swabala; in Thurn bei Rülheim a. Rh. Genosse Beheng.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— Im Januar 1891 berichteten wir über mehrere gegen den als Sozialistenvertheidiger im Königreich Sachsen bei unseren Gegnern wenig beliebten Rechtsanwalt Gustav Hofmann in Leipzig ergangene Strafurtheile, durch welche derselbe, theilweise in geheimen Verhandlungen, von Leipziger Gerichten zu Gefängnis- und Geldstrafe verurtheilt worden war. Seine Rechtsmittel hiergegen waren erfolglos, die Strafen hat er verbüßt. Wir glaubten, die Sache wäre damit abgethan, da die Unterlage für diese Verurtheilungen nur in der schriftlichen Berufungshandlung Hofmann's bestanden hatten, die er unseren Genossen sowie Naturheilkundigen geleistet hatte, um sie vor nach Hofmann's Meinung ungeschicklichen Maßregeln politischer Behörden zu schützen. Hierbei hatte Rechtsanwalt Hofmann mehrfach das Verfahren der beteiligten Verwaltungsbehörden, lediglich vom Standpunkte der bestehenden Gesetze aus, scharf kritisiert und sie mit „russisch-sibirischen“ Zuständen in Parallele gebracht. Es hatte wohl Rechtsanwalt Hofmann mit diesem Vergleich insofern nicht ganz Unrecht, als in Sachsen für Verwaltungssachen nicht bloß keine Verwaltungsgerichte eingeföhrt sind, sondern auch weder den Parteien noch ihren Rechtsanwälten die Unterlage der ergehenden Entscheidungen grundsätzlich nicht bekannt gegeben zu werden pflegen; ja einzelne Behörden, z. B. die Amtshauptmannschaft (Landrath) zu Dresden, geben weder Parteien noch deren Anwälten ihre und ihrer vorgelegten Behörden Entscheidungen schriftlich, auch wenn man die Abschriften bezahlen will; das sei ihnen vom (sächsischen) Gesetz nicht vorgeschrieben, mündliche Mittheilung“ (zu der der Betroffene nöthigenfalls zwingungsweise vorgeführt wird) „genüge“, sagt man zur Rechtfertigung. Infolge des Streits um die gesetzliche Zulässigkeit einer solchen zwingenden Vorführung mit der Leipziger Polizeibehörde erhielt der den Betroffenen vertheidigende Rechtsanwalt Hofmann für einen diesbezüglichen geharnischten Protestbrief zwei Monate Gefängnis!

Nunmehr hat aber Genannter auch noch von dem Anwalts-Gerechtigten Hofmann in Dresden disziplinarische Strafe erhalten für sein unerschrockenes Eintreten als Anwalt: Herr Hofmann erhielt Verweis und 3000 M. Geldstrafe; die Staatsanwaltschaft hatte ferner die Anschließung von der Rechtsanwaltschaft beantragt.

Es müssen hiernach die politischen Machthaber in „blühenden“ Industrieland Sachsen eine noch weit größere Furcht vor freibildlichen Neupersonen haben, als anderwärts. Freilich giebt der Unstand eine gewisse Erklärung, daß Hofmann nicht nur für eine Art Vertrauensmann unserer Leipziger Genossen bei der dortigen Polizei gilt, sondern daß ihm in einer der mehreren gegen ihn erhobenen Disziplinaranfragen auch zur Last gelegt wird, bei der Vertheidigung des Genossen Hohriach vor dem Landgericht Freiberg wegen gotteslästerlicher Verneinung des Daseins eines persönlichen Gottes sich ebenfalls als Gotteslästerer bekannt zu haben, insofern er behauptet haben soll, die Gebildeten hätten doch bereits ebenfalls den Glauben an einen persönlichen dreieinigen Gott im Stillen lassen müssen.

Der Obren-Gerichtshof am Reichsgericht wird über diese merkwürdige Verurtheilung eines Rechtsanwalts in letzter Instanz zu entscheiden haben.

Auf Antrag des Staatsanwalts wurde in Magdeburg ein Genosse ohne gerichtliche Verhandlung zu 3 Wochen Gefängnis verurtheilt, weil er durch angeblich unerlaubte Verbreitung der „Volksstimme“ und anderer Parteischriften sich gegen die Gewerbe-Ordnung vergangen haben sollte. Infolge seiner Berufung wurde die Strafe vom Schöffengericht auf eine Woche herabgesetzt; das Landgericht jedoch, an welches er sich schließlich wandte, erkannte auf Freisprechung.

Der Bürgermeister in Wald hatte das Singen der Marschälle auf dem Stiftungsfeste des Allgemeinen Arbeitervereins verboten, weil diese ein Programm der sozialdemokratischen Partei sei und durch den Gesang dieses Liedes dem Feste der Charakter einer politischen Vereinsversammlung aufgedrückt würde. Die dagegen erhobene Beschwerde wurde vom Landrathskant als „unbegründet“ zurückgewiesen. Der Regierungspräsident war nicht dieser Meinung, sondern erklärte die Beschwerde für begründet, indem er ausföhrt, daß nach § 1 des Vereinsgesetzes die Behörde nur eine Bescheinigung der Anzeige des Festes zu erteilen hatte. Insofern die Behörde statt dessen die Genehmigung der Feste, welche sich als Versammlung eines politischen Vereins im Sinne des § 8 des Vereinsgesetzes charakterisirt, ansprach und diese nur unter bestimmten, von ihr ausdrücklich hervorgehobenen Bedingungen gewährte, handelte sie außerhalb der ihr gesetzlich zustehenden Befugnisse.“

Literarisches.

„Die Zeitschriften“, Monatschrift für Volksbildung, Aufklärung und Unterhaltung. Verlag von J. Verneil, Reichenberg, Böhmen, Friedländerstr. 11. — Preis pro Heft 20 Kr. = 40 Pf. Probehefte stehen zur Verfügung.

Das 11. Heft des 3. Jahrgangs enthält: Die Cholera. Von Dr. W. Glöckner. — Die historische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Von A. Behr. III. — Die Wissenschaft und die gesellschaftliche Entwicklung. Von Paul Brecht. IX. Weitere Pflichten der gegenwärtigen Gesellschaft. — Erfindungen und Erfinder. Von Otto Lichtmann. IV. — Deutsche Sprichwörter und ihre sozialen Beziehungen. Sozialpolitische Plaudereien von Otto Stolten. (Schluß). — Heuilleton: Die Roth. Gedicht von Fr. Bodenstedt. — Das Patent. Novelle von A. Otto Walther. (Schluß). — Arbeitslos oder arbeitsföhig. — Aus allen Gebieten der Wissenschaft. — Literatur.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher:

3/2 Monate Fabrikarbeiterin. Von Frau Dr. Minna Metzkow, Adelt. Berlin, Verlag von A. S. Leifer, Eintrachtstr. 51.

Die Sozialdemokraten kommen! Von Adolf Hoffmann, Verlag des „Volksboten“, Jhb. VIII Q. P.

sehe ich auch vom Hauswesen und von der Küche nicht das Geringste. Da empfangen ich sie lieber von Zeit zu Zeit in einem Restaurant; aber wenn wir nur drei sind, ist es nicht besonders lustig, und meine sonstigen Bekanntschaften passen nicht zu ihnen. Das erzählt ich Ihnen alles, um eine nicht ganz formgemäße Einladung zu erklären. Sie verstehen mich wohl, und ich darf Sie also bitten, am Sonnabend um sieben einhalb mit uns im „Café Riche“ zusammenzutreffen. Sie kennen doch das Restaurant?“

Er nahm mit Vergnügen an. Sie fuhr fort: „Wir sind dann im Ganzen nur vier, die richtige Partie. Für uns Frauen, die wir nicht daran gewöhnt sind, sind diese kleinen Feste dort das Lustigste, was man sich denken kann.“

Sie trug ein dunkelbraunes Kleid, das ihre volle Gestalt lockert hervorhob, und Durso fühlte ein unklares Erkennen, ja beinahe ein inneres unerklärliches Unbehagen über den Mangel an Uebereinstimmung zwischen ihrer sorgfältig gewählten, ja raffinierten Toilette und der augenscheinlichen Vernachlässigung ihrer Wohnung.

„Alles was sie unmittelbar am Körper trug, was ihre Haut berührte, war zart und fein, ihre weitere Umgebung aber war ihr gleichgültig.“

Er nahm Abschied, und wieder hatte er, wie nach dem ersten Besuch, die Empfindung, als sei sie beständig in seiner Nähe. Es war eine Art Sinnestäuschung. Mit wachsender Ungebuld wartete er auf den Sonnabend.

Zum zweiten Male lieb er sich einen Gesellschaftsanzug, denn seine Mittel hatten ihm immer noch nicht erlaubt, sich einen Frack anzuschaffen. Er langte einige Minuten vor der verabredeten Stunde als Erster im Restaurant an.

Man ließ ihn in den zweiten Stock emporsteigen und führte ihn in einen kleinen roth ausgelegten Salon, dessen einziges Fenster auf den Boulevard hinausging.

Wie lockert leuchtete das weiße Tafeltuch auf dem vier-eckigen Tische. Vier Gebilde standen darauf und fedlich glänzten Gläser, Silberzeug und Schüsselwärmer unter dem Licht der zwölf Kerzen, die von zwei hohen Randleuchtern getragen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Dienstag, 15. November.
Opernhaus. Benefiz.
Schauspielhaus. Die Braut von Messina, oder: Die feindlichen Brüder.
Festung-Theater. Die Orientreise.
Berliner Theater. Die Jungfrau von Orléans.
Wallner-Theater. Sodom's Ende.
Deutsches Theater. Solo's Vater.
Avoll's Theater. Geschlossen.
Kesdens-Theater. Im Pavillon.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Pariser Leben.
Thomas-Theater. Der Einsam.
Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.
Alexanderplatz-Theater. Sport-Mädel.
National-Theater. Der Schwender.
Apollon-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.
Die wilde Madonna.
Gesangsspiel in 3 Akten von L. Troptow. Coupletts von G. Görs. Musik von G. Stoffens. Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn Lütkenmeyer in Gohburg. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater.
Heute Abend 7 1/2 Uhr: zum 4. Male:
Sport-Mädel.
Große Fosse mit Gesang, Tanz und Tableau in 4 Bildern von J. Krenn u. A. Schönfeld. Musik von Max Lustig. Mit vollständig neuer Ausstattung. Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Auf. 7 1/2 Uhr. Morgen: Sport-Mädel.

American-Theater.
Neu! Die Trockenwäner,
oder „Das Kind in der Kommode“, parabolisch-realistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hof aus, von Oskar Wagner. Hauptrolle: **Der urkomische Genie.**
Jeden Abend jubelnder Beifall.
Der feine Reizner.
Berliner Lokalposse von O. Wagner.
Neu! Die Wiener Original-Soubrette
Clotilde Kowala.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 75 Pf. Sonntag 6 Uhr.

Passage-Panoptikum.
Fuß!!
ein Riesenkind!!!
Ohne Extra-Entree.
von 11-1 und 4-9 Uhr.

Castan's Panoptikum.
Sensationell!
Prinzeß Topase.
Vorstellungen 11-1 und 4-9 1/2 Uhr pünktlich.
Ohne Extra-Entree.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Jul. Henke's Bierhaus
38 Blumenstr. 38
empfiehlt seine großen Vereinszimmer, ca. 100 Personen fassend. 8111L
Vereinszimmer für 20-25 Personen zu verg. Rheinsbergerstr. 41.
Vereinszimmer, 20-30 Personen, noch einige Tage frei Schwedterstr. 17.
Mein Lokal ist noch am Mittwoch und Freitag an Verlegte zu vergeben Dammstr. 60. 66b

Grosse öffentliche Böttcher- und Brauer-Versammlung

am Donnerstag, den 17. Nov., Abends 8 Uhr, in den Arminhallen (gr. Saal), Kommandantenstr. 20.
Tagesordnung:
1. Allgemeine wirtschaftliche Lage und die letzten Kämpfe des Verbandes. Referent Genosse Schmidt aus Nürnberg. 2. Vortrag des Genossen Hilpert über die letzte Vorstandssitzung in Hannover und seine Agitationsreise durch Süddeutschland. 3. Wie hat sich die Gewerkschaftskommission zu den Indifferenten zu verhalten und wie nehmen die Böttcher Stellung zu dem Beschluß der Streik-Kontrollkommission von der Berliner Bockbrennerei. 4. Freie Diskussion.
Der Einberufer.

Bereind. Lithographen, Steindrucker u. Berufsgen. Deutschlands. (Fittale Berlin).

General-Versammlung
am Donnerstag, 17. Nov., Ab. 8 1/2 Uhr, bei Herrn Philipp, Neuentdamerstr. 88.
Tages-Ordnung:
1. Die Mißstände in unserem Gewerbe. Referent Kollege R. Schöpke. 2. Diskussion. 3. Kassenbericht. 4. Verschiedenes. 208/6
Quittungsbuch legitimiert. Um rege Theilnehmung ersucht.
Die Verwaltung.

Achtung! Achtung!
1. Vereins-Versammlung
des Frauen-Bildungsvereins für Berlin u. Umg.
am Donnerstag, 17. Nov., Abds. 8 Uhr, in den Arminhallen (Garten-Saal), Kommandantenstr. 20.
Tages-Ordnung:
1. Statutenberatung. 2. Definitive Vorstandswahl. 3. Besprechung der Vereinsfähigkeit. 4. Aufnahme von Mitgliedern.
Alle Frauen und Mädchen, welche dem Verein beitreten wollen, sind hiermit eingeladen.
Der provisorische Vorstand. J. A.: Ottilie Post. 150/1

Schöneberg.
Öffentliche Versammlung
der
Zimmerleute Schönebergs und Umg.
am Mittwoch, 18. Nov., Ab. 8 Uhr, bei Herrn Jakob, Grunewaldstr. 110.
Tages-Ordnung:
1. Zweck und Ziele der Organisation. Referent Kamerad Bringmann aus Hamburg. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

J. R. Bauer, Neue Königstr. 56, I.
Complete Wohnungs-Einrichtungen,
2 Wohnzimmer, 1 Schlafzimmer und Küche M. 1300,
1 do. do. do. 600,
wie dieselben in der Möbel-Ausstellung zu sehen waren, und zu jeder Zeit bei mir am Lager sind; auf Wunsch auch noch billiger!

Hermann Faber, 50, Grunewaldstr. 4, empfiehlt sich zur Anfertigung von Reparatur u. Reparaturen.
Goldarbeiter u. Juwelier. Einkauf von altem Gold- und Silber etc.

Circus Renz.
(Karlstraße.)
Dienstag, den 15. November 1892,
Abends 7 1/2 Uhr:
Große Extra-Vorstellung
u. Debüt sämtlicher Kunstspezialitäten I. Ranges. Auftritte des besten Schreiters Mr. James Filla. Im Reiche der Stimmen, equestrierte Phantasie von der beliebtesten Schreitlerin Frl. Ottilie Hager. 6 Jagdpferde, engl. Rasse, in Freiheit dress. u. vorgef. v. Dir. Franz Renz. Die Schreitlerin Mme. la Baronne de Bellot. Die Arabertruppe Hady Abdullah (14 Personen). Zum Schluss: **Belgoland**, mit neuen Tänzleinlagen, 82 Damen, u. a. l. Garde-Regiment in Parade-Uniform (historische Wagen).
Morgen u. folgende Tage: Vorstellung Abends 7 1/2 Uhr mit neuem Programm u. Belgoland.
Fr. Renz, Direktor.

Circus Corty-Althoff.
Berlin, Friedrich-Karl-Str., Ecke Karlstraße.
Dienstag, den 15. November:
Abends 7 1/2 Uhr:
Brillante Vorstellung.
Zum 1. Mal:
Die 3 Nationen, Verwandlungsszenen zu Pferde, ausgef. v. Mr. Hubert Cooke. Herr Angelo Joden. Alfons u. Estlo, unüff. Klowns. Miss Blanche, Schreitlerin. 55 Hengste, vorgeführt von Dir. Althoff. Mr. Hubert, Jongleur z. Pferde. Frl. Adele, Reitschülerin. The Hanlous, Luftgymnastiker. Die Gasse Jahrschule etc. etc.
Mittwoch, 7 1/2 Uhr: Große Vorstellung.

Kaufmann's Variété
Am Stadtbahnhof Alexanderplatz.
Das großartigste Spezialitäten-Programm der Residenz.
Familie Lars-Larsen, Elite-Parforce-Gymnastik-Truppe.
Brooks & Duncan, Original-Kongo-Roger.
Charles Lifton, Artist auf dem Drahtseil.
Brothers Barrett, The two Fannog Gentlemen.
The Original-Satours, Anatomisches Wunder.
Jeden Abend stürmischer Erfolg.

Vereinszimmer 50-60 Personen fassend z. vergeben, auch als Jubiläumsvoll. Gleichzeitig empf. mein neu eröffnetes Lokal zum gefäll. Besuch. 59b
S. Friebe, Kaufstr. 23.

Spitzel auf Reisen?
Die Beleidigung gegen den Milchhändler G. Schröder nehme ich zurück. H. Cestreich. 57b

Verlag des „Vorwärts“
Berliner Volksblatt
Berlin SW, Beuthstrasse 2.

Als zeitgemäße Agitationsbroschüre empfehlen wir den Parteigenossen zum Studium und zur Verbreitung:
Die Emser Depesche
oder:
Wie Kriege gemacht werden.
Von W. Liebknecht.
2. vermehrte Auflage.
56 Seiten elegant broschirt. Preis 25 Pf.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungsbedienten nehmen Bestellungen entgegen.
Bei den Bestellungen von außerhalb bitten wir den Betrag (Porto extra) gleich beizufügen.

Ortskrankenkasse d. Zimmerergewerbes.
General-Versammlung
(Vertreter der Arbeitnehmer)
Donnerstag, d. 24. November, Abends 7 1/2 Uhr, im Lokale Weberstr. 17 bei Meist.
Tagesordnung:
1. Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern.
2. Erziehung für das ausscheidende Vorstandsmitglied Schöppe.
3. Wahl des Prüfungsausschusses.
4. Antrag des Vorstandes, betreffs Festsetzung der Mahngebühren und Strafgebühren, soweit dies durch die Novelle zum Krankenversicherungs-Gesetz zulässig ist.
5. Verschiedenes.

Freitag, den 27. November, Vormittags 9 1/2 Uhr, findet im Lokale Weberstr. 17 bei Meist eine Versammlung der Arbeitgeber, welche Beiträge zur Kasse aus eigenen Mitteln leisten, statt.

Tagesordnung:
Wahl von 46 Vertretern zur Generalversammlung pro 1893.
In demselben Lokale und zu derselben Zeit (doch in getrennten Räumen) findet eine Versammlung der Stammitglieder (Arbeitnehmer) statt.

Tagesordnung:
Wahl von 92 Vertretern zur Generalversammlung pro 1893.
Quittungsbuch legitimiert und ist dasselbe am Eingange den Kontrollen vorzulegen. 61b
Der Vorstand.
P. S. J., Landsbergerstr. 8.

Fachv. d. Stellmacher.
Mittwoch, den 16. d. M., Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung
Rosenthaler-Strasse No. 33.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen O. Völkel. 2. Diskussion. 3. Abrechnung vom Vergütungskomitee. 4. Wahl eines Vergütungskomitees. 5. Gewerkschaftliches und Verschiedenes.
Der Vorstand.

Der Zentral-Arbeitsnachweis des Verbandes aller in der Metall-Industrie beschäft. Arbeiter
Berlin und Umgegend befindet sich **Waldstraße 7-8.**
(Hernywecker Amt I Nr. 2636.)
Derselbe ist täglich geöffnet von 7 bis 12 Uhr Vorm. und von 3-6 Uhr Nachm. Die Arbeitsvermittlung geschieht für sämtliche Branchen der Metallindustrie, und zwar für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer mündlich. Die Ausgabe der offenen Stellen findet statt für Klempner, Rohrlager und Schillen Born. von 8-9, Nachm. von 8-4 Uhr, für Schlosser, Dreher, Mechaniker und Schmiede Born. von 9-10, Nachm. von 4-5 Uhr, für Gärtler, Dücker, Former, Schleifer, sowie für sämtliche Hilfsarbeiter Vormittags von 10-11, Nachm. von 5 bis 6 Uhr. Arbeitgebern wie Arbeitnehmern zur Benutzung bestens empfohlen. 479/8
Der Vorstand.

Hiermit fordere ich meinen Mann, den **Putzer Julius Neumann** auf, sich seine Sachen von Wollinerstraße 12 abzuholen, da ich die Wohnung verlassen habe. 66b
Frau C. Neumann.

Dr. med. Böhm, prakt. Arzt, Spezialarzt 2848 b
für Naturheilverfahren und Massage **Kochstr. 37, 2. Tr. 8-10 und 4-5.**
Dr. Haesch, homöopath. Arzt, Luisenstr. 149, 8-10, 6-7, Soant. 8-10.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser unvergesslicher Vater, der **Maurer August Halle** im 43. Jahre am Sonntag früh um 9 1/2 Uhr plötzlich verstorben ist.
Die Beerdigung findet am Mittwoch, Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause Reichsbergerstr. 52, nach dem Neuen Thomaskirchhof statt. Dies zeigen tiefbetrübt an die trauernden Hinterbliebenen
Luise Halle, geb. Halle und Kinder Alfred und Gertrud Halle.

Dankagung.
Allen Bekannten und Genossen, welche meiner lieben Frau und guten Mutter, **Ku-gu-te Gast**, die letzte Ehre erwiesen haben, und für die vielen Kräfte spenden, sagen wir unseren tiefgefühlten Dank.
Die betraubten Hinterbliebenen **Karl Gast u. Tochter.**

Dankagung.
Für die vielen Beweise der Theilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes sage ich allen Verwandten, Bekannten, sowie den verehrten Kollegen und Mitarbeiterinnen meines Mannes meinen herzlichsten Dank.
Frau Fick.

Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. 538 L
Robert Meyer,
Nr. 2. Mariannenstraße Nr. 2.
NB. Um häufigen Freitum zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

1882 L
Sophabezüge!
Kette in Rip, Damast, Granit, Plüsch u. bunt Stoff, spottbillig.
Emil Lohvvo, Grauenstr. 158.
Proben franko!

R. F. Daubitz Magenbitter
Preisgekrönt mit der goldenen Medaille auf dem 1. Internationalen Weinmarkt zu Berlin 1892. 2595b

Wer einen guten und billigen Teppich kaufen will, wende sich an die Teppichfabrik von **J. Adler Söhne, Spandauerstr. 30**
Ferner offeriren wir eine große Partie, ca. 2000 Fenster #. englische

Tüllgardinen
und Stores in weiß u. crème sowie einen Posten schwarzer **Portièren,**
3 1/2 Mtr. lang, 130 Ctm. breit, von Mark 2,50 an. Ferner alle Arten Möbelstoffe u. Plüsch sowie Tischdecken, Steppdecken, Säuerstoffe u. Reise-decken
sehr billig! 428

1. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 268.

Dienstag, den 15. November 1892.

9. Jahrg.

Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Berlin, 14. November. In den herrlichen Konfordinarien, den schönsten Sälen Berlins, traten die Delegirten zwischen 6 und 7 Uhr zusammen. Die Berliner Genossen hatten für die würdige Ausschmückung des Saales mit bestem Gelingen Sorge getragen. Rechts und links flankiren die mit rothen Schärpen gezierter Kästen Marx' und Lassalle's die mächtige Bühne, unter der sich das Rednerpult befindet. Ein breites rothes Banner bildet den Hintergrund für Lassalle's scharf geschnittene Heroenkopf. Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! in Goldbuchstaben auf dem hieniederwallenden Banner. An der Hinterwand der Bühne erhebt sich auf rothem Postament die Statue der Freiheit, die Kränze in der Rechten, die Linke auf den Knäuel des Schwertes gestützt. Proletarier aller Länder vereinigt Euch! steht auf dem rothen Banner, das hier den Hintergrund bildet. Schilde mit der Aufschrift: Halle 1890 und Erfurt 1891 an den Wänden der offenen Bühne, die noch durch die überlebensgroßen Brustbilder Lassalle's und Marx' geschmückt ist.

Der Saal selber ist durch eine Tischreihe in zwei Theile getheilt; vorn haben die Delegirten an langen länglichen Tischen Platz genommen; hinten sitzen die Zuhörer, die auch den breiten Balkon mitgedrängt füllten.

Um 7 1/2 Uhr eröffnet Paul Singer die Verhandlungen des Kongresses mit folgender Ansprache:

Im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands erkläre ich den Parteitag hiermit für eröffnet und heiße die so zahlreich aus allen Gauen Deutschlands eingetroffenen Delegirten im Namen des Vorstandes herzlich willkommen. 23 Jahre sind verfloßen, seit hier in Berlin zum ersten Male ein Arbeiterkongress zusammentrat. Es war die Generalversammlung des allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Im September 1867 fand sie statt. 20 Delegirte waren erschienen, die 1102 Mitglieder vertraten. Der Kassenbericht wies 520 Thaler 20 Silbergroschen und 9 Pfennig auf. Ein Blick auf diese Versammlung beweist, welche Fortschritte die Partei seit diesen Tagen gemacht hat, ein Blick in den Bericht des Vorstandes, der über die Einnahme und Ausgaben in Höhe von fast einer Viertel Million Auskunft ertheilt, er zeigt, zu welcher Bedeutung wir uns in harten Kämpfe emporgearbeitet haben. Der Parteitag tritt etwas verspätet in diesem Jahre zusammen der furchtbaren Krankheit wegen, die in einem Theile Deutschlands verheerend auftrat. Es erschien dem Vorstand richtig, den Kongress zu verschieben, damit die Parteigenossen in Nordwestdeutschland Versammlungen zur Wahl von Delegirten abhalten könnten. Ich bin davon überzeugt, daß die Partei und Sie, ihre Vertreter, mit der Verlesung des Kongressberichts einverstanden waren. Theuerere, wackerere Genossen, die im Kampf mit uns Schulter an Schulter gestanden haben, sind in Hamburg der Seuche erlegen. Ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich Sie bitte, das Andenken dieser wackeren Streiter für unsere Sache durch Erheben von den Sitzen zu ehren. (Die Versammlung erhebt sich.) Hieran habe ich den Dank der Partei anzuschließen an unsere Hamburger Genossen, die mit mühsamer und tapferer Ausdauer der Seuche stand gehalten, die ihre Menschlichkeit getreu erfüllt und sich zu Trägern derjenigen Maßregeln gemacht haben, die zur Abwehr der Epidemie erforderlich erschienen. Ein um so erbedenderes Bild des Muthes und der Treue boten sie, als wir gesehen haben, wie die Hamburger Bourgeois, deren Geschlechterwirtschaft das Unglück mitverschuldet, feige auswichen, als ihrem Leben Gefahr drohte. Unsere Hamburger Genossen haben nur ihre Menschlichkeit erfüllt, aber daß und wie sie es gethan, verdient Dank und Anerkennung auch hier. Sie haben Leben und Gesundheit in die Schanze geschlagen, um Hamburg vor noch größerem Unheil zu bewahren. — Die Arbeit, die der diesmalige Parteitag vornimmt, ist reichlich. Zunächst sollen Sie ihr Urtheil über die bisherige Thätigkeit der Parteileitung abgeben und dann die Marschroute bestimmen, die die Partei für die Zukunft einzuschlagen hat. Vielgestaltige Fragen treten an Sie heran. Nicht immer werden alle Delegirten einer Meinung sein, und das wäre auch nicht gut. Grade im Austausch aller Meinungen liegt die Gewähr, daß das wirklich Richtige für die Partei schließlich gefunden wird. Wie aber auch die Meinungen in manchen Dingen auseinandergehen mögen, in einem Punkte sind wir alle einig, daß für jeden Parteigenossen das Wohl der Partei das oberste Gesetz sein muß. In diesem Geiste werden sich die Verhandlungen hier vollziehen, in diesem Geiste hat die Partei dreißig Jahre lang den Kampf geführt, in diesem Geiste wird sie ihn fortführen und nicht eher ruhen und rasten, bis das letzte, bis das ganze Ziel erreicht ist, bis die Befreiungsstunde für die Arbeiterklasse vom Joch des Kapitalismus, von der Sklaverei der Lohnarbeit geschlagen hat. In

diesem Sinne bitte ich Sie, in die Verhandlungen einzutreten. Lassen Sie uns dies thun, indem wir einstimmig in unseren alten Kampf- und Schlachtruf: Hoch die deutsche, hoch die internationale Sozialdemokratie, hoch das Proletariat aller Völker! (Die Delegirten erheben sich von den Sitzen; ihr enthusiastisches Hoch dringt dreimal durch den Saal.)

Es wird hierauf zur Wahl des Bureau's geschritten. Zu Vorstehenden wählt der Parteitag einstimmig Gottlieb Bremen und Singer Berlin. Zu Schriftführern schlägt Jug-Bant vor: Gradnauer-Dresden, Edwensstein-Nürnberg, Hoch-Frankfurt, Feldmann-Langensielow, Hülle-Erfurt, Emmel-Saarbrücken, Geiger-Stuttgart, Schmidt-Berlin, Legien-Hamburg. Dieselben werden nahezu einstimmig gewählt. Hierauf geht der Parteitag daran, als Grundlage für seine weiteren Verhandlungen sich eine Geschäftsordnung zu geben.

Singer schlägt vor, nach der von Halle und Erfurt her bekannten Geschäftsordnung zu verfahren. Dies wird angenommen.

Beim Eintritt in die Berathung über die Fortsetzung der Tagesordnung entsteht eine größere Debatte über den Antrag der Solinger Genossen, als Punkt 6 in die Tagesordnung aufzunehmen: Staatssozialismus und revolutionäre Sozialdemokratie.

Meiß-Röln: In Anbetracht der Vorkommnisse vom Sommer bitte ich den Parteitag, zu dem bereitzu Punkt Stellung zu nehmen, und diese seine Stellungnahme in einer Resolution klipp und klar zum Ausdruck zu bringen.

Schließlich gelangt der Solinger Antrag mit großer Majorität zur Annahme. Die hierauf vorgenommene Wahl eines Referenten über Staatssozialismus und revolutionäre Sozialdemokratie trifft einstimmig Liebknecht.

Singer erklärt es auf Anregung eines Münchener Delegirten hin für selbstverständlich, daß Vollmar das Korreferat hierzu mit derselben Redezeit erhalte.

Der Antrag Frohne-Hamburg auf die Tagesordnung an geeigneter Stelle zu setzen: „Die Sozialdemokratie und der Meinelid“ ruft gleichfalls eine lebhaftere Debatte hervor. In seiner Begründung meint Frohne, es handle sich um Symptomatisches, daher müsse der Parteitag einen scharfen Protest gegen das Vorgehen der Hamburger Staatsanwaltschaft etc. einlegen.

Grünwaldt-Hamburg meint, die Sache sei zu unbedeutend, man dürfe nicht auf jede Klümpchen dieses oder jenes Beliebigsten reagieren.

Bebel: Nachdem der Bericht des Parteivorstandes sich genügend mit der Angelegenheit befaßt hat, bitte ich davon abzugehen, das Thema speziell auf die Tagesordnung zu setzen. Es wird sich Gelegenheit finden, bei Berathung des Berichtes des Parteivorstandes die Sache zur Besprechung zu bringen. Die Sache zu einer Haupt- und Staatsaktion aufzubauschen, hat der Parteitag indes keine Veranlassung.

Hierauf zieht Frohne seinen Antrag zurück.

Die Tagesordnung lautet hiernach:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes. Berichterstatter: Mich. Fischer.
2. Bericht der Kontrollcomité. Referent: Aug. Kaden.
3. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Reichstags-Fraktion. Referent: Paul Singer.
4. Anträge zur Organisation.
5. Die Wähler 1890. Referent: Albin Gerisch.
6. Der internationale Arbeiter-Kongress zu Zürich. Referent: Ferdinand Ewald.
7. Staatssozialismus und revolutionäre Sozialdemokratie. Referent: Wilh. Liebknecht.
8. Das Genossenschaftswesen, der Volksthum und die Kontroll-Schulwerke. Referent: J. Kuer.
9. Die wirtschaftliche Krise und ihre Folge: der allgemeine Nothstand. Referent: Wilh. Liebknecht.
10. Der Antimilitarismus und die Sozialdemokratie. Referent: Aug. Bebel.
11. Berathung derjenigen Anträge aus den Reihen der Genossen, welche bei den vorausgehenden Punkten der Tagesordnung nicht ihrer Erledigung gefunden haben.
12. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.

Es erfolgt die Wahl der Mandats-Prüfungskommission. Diese wird zusammengesetzt aus: Kless-Ragdeburg, Leander, Reichhaus-Erfurt, Antrieck-Berlin, Samberger-Berlin, Theiß-Hamburg, Meiß-Röln.

Hiernach wird einstimmig beschlossen, die Verhandlungszeit, wie auch früher in Halle und Erfurt, auf die Stunden von 9 bis 1 Uhr und 3 bis 7 Uhr zu verlegen.

Singer theilt hieran anknüpfend mit, daß Donnerstag Nachmittag der Parteitag nicht tagen könne. Die verloren gehende Zeit werde indes dadurch wieder eingebracht werden, daß man

event. die Vormittags-Sitzung am Donnerstag länger ausdehnen resp. am Freitag noch eine Nachtsitzung anbetraune.

Nachdem dann noch bekannt gegeben worden, daß die Berliner Genossen die Delegirten für Mittwoch Abend zum Kommer einladen, wird die Sitzung geschlossen. Anwesend waren etwa 250 Delegirte.

Tokales.

Zeitens der „Unabhängigen“ wird gegenwärtig das altgewohnte Hauptwerk der persönlichen Beunruhigung und Ehrabschneiderei gegen einzelne Genossen mit besonderer Häufigkeit gepflogen. Soweit sich darin bloß die Wuth über die eigene Ohnmacht und Nichtigkeit äußert, können wir darüber hinwegsehen. Da es aber gerade Herr Wilhelm Berner ist, der in seiner auf diesem Gebiete unbefruchteten Meisterkraft wieder den Vogel abschleht, so wollen wir uns einige seiner in den letzten Versammlungen zum Besten gegebenen Redensarten etwas näher ansehen. Da sind es vor allem die Abrechnung des „Vorwärts“ und die an die Lokalpresse aus der Parteikasse entrichteten Unterstufungen, die diesem unbestechlichen Gatt. Vauchschmergen bereiten. Wenn Gewohnheitsstricker im Stadium des Deliriums sich befinden, so sehen sie bekanntlich immer die sog. „Schwarzen Mäntchen“ vor sich tanzen. Was sie beginnen, was sie in die Hand nehmen, am Arbeitstisch wie Nachts im Bette, immer tanzt das „Schwarze Teufelchen“ vor ihrer Nase. Unter ähnlichem Vorzeichen steht Herr Wilhelm Berner. In seinem Verleumdungs-Delirium sieht er das „Schwarze Mäntchen“ immer in Gestalt des Druckerpressens vor seinen Augen tanzen, und das wirkt auf ihn um so aufregender, als sich damit der Schmerz verbindet um vergangenes Glück. Herr Berner war es ja, der den von ihm theoretisch mit so nachdrücklichem Pathos bekämpften „Geschäftssozialismus“ praktisch in unbefangener Rücksichtslosigkeit zu betreiben verstand. Er phantasierte zwar z. B.: so lange das „Volksblatt“ für Zeltow-Beeslow-Charlottenburg oppositionell gewesen sei, habe es aus der Parteikasse weder Zuschüsse empfangen noch gebraucht. Ersteres stimmt; letzteres ist aus freier Hand gelogen. Das „Volksblatt“ arbeitete von der ersten Stunde seines Daseins mit Defizit und zwar weitaus mehr als durch die hohen Druckerpreise, die Wilhelm Berner den mit den einschlägigen Verhältnissen völlig unvertretenen Genossen aufgeschwätzt hatte. Zahlen beweisen: Berner verlangte und erhielt pro Nummer für eine bestimmte Anzahl Exemplare 132 Mark, während die Genossen Sillier, Janiszewski u. Komp. dieselbe Arbeit für 108 M. zu liefern sich bereit erklärten. Nach dem Ausschneiden Berner's wurde der Preis von 132 M. seitens Maurer und Dinnick selber auf 120 M. reduziert und gegenüber der Proposition Janiszewski's offerirte später Maurer sogar 105 M. Die Differenz zwischen den Preisen Berner's und Janiszewski's betrug in den 7 Monaten von April bis November 1891, von Gründung des „Volksblatts“ bis zum Ausschneiden Berner's aus der Firma, unter Anrechnung des Umanhendes, das Janiszewski noch mit den durch den Buchdruckerfreit um 10 pCt. erhöhten Herstellungspreisen zu rechnen hatte, 2450 M., das Defizit des „Volksblatts“ betrug im gleichen Zeitraum 5033 M., so daß also 50 pCt. hiervon als „Entbehrungslohn“ in die werten Taschen des Herrn Berner flossen.

Sollen wir nach dieser Probe noch auf den Versuch der unverschämten Uebervertheilung der Berliner Genossen mit dem „Begeisterer“ hinweisen, auf die Uebervertheilung derselben beim Druck der Hunderttausende von Wahl- u. Flugblättern, die Berner mit 450 M. pro Tausend sich bezahlen ließ, während jeder Konkurrent (und jetzt auch seine Nachfolger) 250 M. als einen sehr anständigen und wünschenswerthen Preis betrachtete? Die Plakate für die „Freie Volkshöhne“, die Berner früher mit 85 M. sich bezahlen ließ und dann, als Janiszewski u. Cie. in Konkurrenz trat, für 62 M. lieferte, sind für die geschäftliche Solidität und portegienwürdige Ehrlichkeit dieses durch und durch unehrlichen Durcheinanders als jüngster Beweis noch in Aller Gedächtnis.

Alle diese Dinge wurden natürlich offenbar und unmissig, als der Schleier des Sozialistengesetzes fiel. Man kann daher die Wuth des monopol- und profitliebigen Parteidruckers Berner schon begreifen, womit er vor und seit dem Fall der Parteileitung begeizerte. Mochte er doch mit allem Rechte von ihr annehmen, daß sie sich durch den frommen Augenwusch eines geübten Demagogen nicht belügen lasse, sondern dieser Art Geschäftssozialismus einen Niegel vorschoben werde. Und so kam es. Herr Berner hatte zwar in den zwei Jahren seines Geschäftsberiebes ein kleines Schäfchen schon in's Trockene gebracht. Während dieser ganzen Zeit arbeitete er gar keinen Strich

reich hinaus; man hatte überall Gefechtsgebiete zu pflücken, der Eisenbahnverkehr war für Privatreisende häufig geschlossen; unsern Neubau im Stiche lassen, war auch nicht angenehm, aber gleichviel: unseres Bleibens war nicht mehr. — Eigentlich waren wir schon viel zu lange dageblieben; die Erregungen, die ich in letzter Zeit durchgemacht, hatten mich so stark erschüttert, daß meine Nerven darunter litten. Ich wurde häufig von Schüttelfrost und ein paarmal auch von Weinkrämpfen befallen.

Schon waren unsere Koffer gepackt und alles zur Abfahrt bereit, als ich wieder einen Anfall bekam, diesmal so heftig, daß ich ins Bett gebracht werden mußte. Der herbeigeholte Arzt erklärte, daß ein Nervensieber oder gar eine Gehirnentzündung im Anzug sei und man vorläufig nicht daran denken dürfe, mich den Strapazen einer Reise anzusehen.

Ich lag lange, lange Wochen darnieder. Nur eine sehr traurigste Erinnerung ist mir von dieser ganzen Zeit geblieben. Und sonderbar: eine süße Erinnerung. Ich war doch schwer krank, und Franriges und Schauriges trug in dem Orte meines Aufenthaltes — eine belagerte Stadt — unaussprechlich sich zu, und dennoch, wenn ich daran zurückdenke; es war eine eigentümlich freudenvolle Zeit. Freuden, ja, so recht intensive Freuden, wie Kinder sie zu empfinden pflegen. Die Gehirnkrankheit, die ich durchgemacht, die fast immerwährende Abwesenheit oder doch nur halbe Anwesenheit des Bewußtseins machte, daß alles Denken und Urtheilen, alles Erwägen und Ueberlegen aus meinem Kopf geschwunden war und nur ein vager Daseinsgenuß zurückblieb, wie solcher — wie gesagt — von Kindern, namentlich von zärtlich gewarteten Kindern, empfunden wird. . . . Au zärtlicher Wartung fehlte es mir nicht. Der Gatte, besorgt und liebend, mürmelnd, war Tag und Nacht um mich. Auch die Kinder brachte er häufig an mein Lager. Was mein Rudolph mir alles vorerzählte! Ich verstand es nicht

Die Waffen nieder!

73

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Die Luft war mit wildem Groll und heißer Rache geladen. Groll gegen den Feind und heinache ebenfals gegen die gestirzte Donau. Die Schmähereden, die Pamphlete, die jetzt auf Kaiser und Kaiserin und auf die unglücklichen Feldherren regneten, die Verhöhnungen und Verleumdungen, der Schimpf, der Spott — es war ekelerregend. Damit glaubte die rohe Menge die ganze Niederlage vom Lande auf ein paar Menschen abzuwälzen; und nun diese Menschen zu Boden lagen, bewahrt man sie mit Roth und Steinen — und jetzt erst würde das Land es zeigen, daß es unüberwindlich sei. Die Vorbereitungen zur Verschönerung von Paris werden eifrig fortgesetzt. Die Gebäude in dem Gefechtsbereich der Haupt-Ebene werden geräumt oder gar eingerissen. Die Umgebung wird zur Einode. Trupps von Menschen ziehen von draußen mit ihrem Haushalt in die Stadt. O diese traurigen Hügel von Wagen und Packpferden und beladenen Menschen, die da die Trümmer ihrer aufgestellten Pferde durch die Straßen wälzen! Laß hatte ich schon einmal in Wägen gesehen, wo das arme Landvölk vor dem siegenden Feinde floh, und nun mußte ich in der frühlichen, glänzenden Weltstadt das gleiche Jammerbild erschauen — es waren dieselben ängstlichen, trüben Mienen, dieselbe Mühseligkeit und Hast, dasselbe Weh.

Endlich, Gottlob, wieder einmal eine gute Nachricht: Durch englische Vermittelung angeregt, wird in Ferrières eine Zusammenkunft zwischen Jules Favre und Bismarck veranstaltet. Da würde man doch zu einer Einigung, zu einem Friedensschluß gelangen!

Im Gegentheil! Die Luft wird jetzt erst recht offener. Schon seit einiger Zeit wird von den deutschen

Zeitungen die Besignahme von Elsaß-Lothringen befürwortet. Man will das ehemals deutsche Land sich wieder einverleiben. Das historische Argument für den Anspruch auf diese Provinzen zeigt sich nur theilweise haltbar; daneben tritt das strategische Argument vorgebracht: „als Bollwerk bei voraussetzlichen, zukünftigen Kriegen unentbehrlich“. Und bekanntlich sind ja die strategischen Gründe die hochwichtigsten, die unumstößlichsten — daneben darf sich ein ethischer Grund erst in zweiter Linie geltend machen. — Andererseits: die Kriegspartei war von Frankreich verloren worden; war es nicht billig, daß dem Gewinner ein Preis zufiel? Hätten im Falle ihres Erfolges die Franzosen nicht die Rheinprovinzen sich aneignen wollen? Wenn der Ausgang eines Krieges nicht für den einen oder den anderen Theil Gebietsveränderung zur Folge haben soll, wozu wird dann überhaupt Krieg geführt?

Unterdessen läßt das siegreiche Heer im Vormarsch sich nicht abhalten: die Deutschen sind schon vor den Thoren von Paris. Die Abtretung Elsaß-Lothringens wird offiziell verlangt. Dagegen erhebt sich der bekannte Ausspruch: „Keinen Zoll unseres Territoriums — keinen Stein unserer Festungen“ — pas un pouce — pas un pierre.)

Ja, ja — tausend Leben — nur keinen Zoll Erde. Das ist der Grundgedanke des patriotischen Geistes. „Man will uns demüthigen“, riefen die französischen Patrioten, „ehrer wird sich das erbitterte Paris unter seinen Trümmern begraben.“

Fort, fort! entscheiden wir jetzt. Wozu ohne Nothwendigkeit in einer belagerten fremden Stadt verbleiben, wozu unter Leuten leben, die von keinen anderen als Haß- und Rachegeanken erfüllt sind, die uns mit scheelen Blicken und oft mit geballten Fäusten betrachten, wenn sie uns deutsch reden hören? Freilich, ohne Schwierigkeiten konnten wir jetzt nicht mehr aus Paris, aus Frank-

sondern trieb „prinzipielle Opposition“ am Bierische, jammerte über den schlechten Geschäftsgang und den elenden Parteinorstand, der ihm keine Arbeiten zufommen lasse, dafür bezog er aber außer der Extravergeltung der „Repräsentationskosten“ für diese aufreibende Thätigkeit aus dem Geschäft wöchentlich 45 M. „Arbeitslohn“ und hatte bei seinem Austritt aus dem Geschäft noch das angenehme Gefühl, den dritten Theil des in den zwei Jahren ihres Bestehens seitens der Firma erzielten buchmäßigen Gewinnes von 21 000 M., also 7000 M., nach seinem eigenen Ausdruck als „Entbehrungslohn“ in die Tasche stecken zu können. Auch hierbei zeigte sich der ehrliche Wiedermann als der geriebenste Macher: er ließ sich den buchmäßigen Gewinn herauszahlen, schüttelte den Staub von den Boutons und ging, seinen Kompagnons aber überließ er die Sorge, die buchmäßig als Guthaben figurirenden Rückstände auch einzutreiben.

Soweit ist bei den „Unabhängigen“ vor der Hand freilich nicht zu verdienen, der Schmerz und die Sehnsucht Werner's nach diesen Fleischlüssen ist daher begreiflich; und bei dem edlen Charakter Werner's ist es auch selbstverständlich, daß dieser Schmerz in persönlichen Beschimpfungen und ehrlosen Verdächtigungen sich äußert.

Das Charakterbild Werner's durch diese paar Striche nicht zu ergänzen, wäre eine Unterlassungssünde gewesen, die wir vor unseren Lesern nicht verantworten zu können glauben. Auf das Geschimpf im „Sozialist“ einzugehen, verbietet sich aber von selbst. Mit literarischen Bräusen vom Schlage eines Teufelers oder Liefländers dekuriert man nicht. Wer wegen Betruges wiederholt gerichtlich abgeurtheilt oder von wem der Staatsanwalt in öffentlicher Gerichtsverhandlung konstatiren muß, daß seine kriminalistische Bergangenheit ihn davon zurückhalten sollte, eine politische Rolle spielen zu wollen, — solche Elemente sind gewiß die berufensten Repräsentanten der „unabhängigen“ Moral, aber jeder anständige Mensch hat für solches Lumpengefüdel nur eine Antwort: einen Fußtritt!

Die Prozentpatronen wehren sich verzweifelt gegen die zahme Miquel'sche Vermögenssteuer, welche bekanntlich auf den bescheidenen Sach von 1/2 vom Tausend, anfangend erst mit 6000 M. Vermögen, festgesetzt ist.

Unter anderem läßt jetzt ein Waschjettel durch die Presse der Gesellschaftsführer, welcher mit echt nationalliberaler Bogel den Beweis zu erbringen versucht, daß ein Bankgeschäft, welches mit 5 Millionen Markt Kapital arbeitet, 98 200 M. Steuern zahlt und dabei nur 300 000 M. verdient.

Um diese gequälte Rechnung herauszukünsteln, ist es nämlich nötig, diejenige Art bankgeschäftlicher Jobberet unterzulegen, welche den größten Umsatz bedingt, die sogen. Kredittrage. Daß diese Art der Jobberet die mächtigste und am wenigsten riskante ist, wird verschwiegen, und so gelangt unser Steuerjongleur zu einer Wöfensteuer von 65 000 M., wozu sich die restlichen 88 200 M. mit Leichtgläubigkeit anschließen lassen.

Zu diesem equilibristischen Elaborat heulmelert die „Berl. Wöf.“ wie folgt:

„Also 98 200 M. Steuern, um mit Fleiß, Mißtho und Sorgen 150 000 M. (neben der üblichen Prozent. Verzinsung des Geldes) zu verdienen. Glaubt man wirklich, daß das so weiter gehen kann? Man sollte meinen, die Grenze der Steuerkraft sei längst überschritten.“

Wir gestatten uns die Gegenfrage: „Den glauben die national-liberalen Stempelhinterzieher mit solchem Goldapostel dumm zu machen?“ Den Finanzminister sicher nicht. Der weiß aus seiner Thätigkeit in der Diskonto-Gesellschaft her, daß der Bankier mit 5 Millionen Markt Vermögen nicht nötig hat, mit einem Entbehrungslohn von 300 000 Markt sich zurücker zu geben. Wenn das Bankgeschäft mit 5 Millionen Fonds nicht mehr als laumpige 6 pSt. Verzinsung bringen soll, den Teufel auch, dann braucht man ja kein Bankgeschäft. Dann betheiltigt man sich einfach mit einigen Millionen an der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft, die 22 pSt. Verzinsung abwirft, oder man kauft sich Auenberger Bergwerks-Aktien, welche 80 pSt. Dividende geben, oder Bahndroger Brauerei-Aktien mit 40 pSt. Dividende, oder Maschinen-Aktien wie Halle'sche Maschinen mit 35 pSt. oder König Wilhelm-Aktien mit 24 pSt. Verzinsung. Auch Pferdebahn- und Omnibus-Aktien sollen nicht faulst sein. Ein so gemischtes Vermögen in Aktien — und zwar in den sichersten ihrer Gattung — wird unter voller Berücksichtigung des hierfür zu zahlenden Aufgebotes eine Rente von ca. 15 pSt. oder 750 000 M. auf 5 Millionen Markt Kapital abwerfen. Das wird der Bankier der national-liberalen Heulmeier, wenn er nicht gerade apoplektisch ist, besser wissen, wie die Reaktion einer sozial-demokratischen Zeitung. Vermuthlich wird er sein Vermögen sogar noch einträglicher anlegen können, wie wir das hier angegeben. Der elegische Anseh der gefennzeichneten Presse wird daher niemanden Thänen des Mitleids entlocken, sicher aber nicht dem ehemaligen Kompagnon des Herrn von Hanfmann, an dessen Adresse der Waschjettel wohl vornehmlich gerichtet ist.

Ein Kollege des Wunderdoktors Sequah, ein indischer Augenarzt, hat sich in Berlin niedergelassen und übt jetzt auf die große Zahl derer, die nie alle werden, eine ungläubliche Anziehungskraft aus. Man sieht des Nachmittags vor dem Hause

der Friedrichstraße staltliche Sompagen halten und auch zu Fuß strömten Augenranke Herbei, die von dem Mann aus fernem Indienland ihr Augenlicht zurückzuhalten hoffen. Golan Kader, so heißt der Würdige, hat auch in der städtischen Blindenanstalt in der Alten Jakobstraße große Aufregung hervorgerufen; er erschien dieser Tage in derselben und bot die Direktion, ihm die Blinden vorzuführen. Die Weigerung des Direktors mußte dem Ansturm der Kranken, die von der Anwesenheit ihres „Mutter“ Kenntniß erlangt halten, weichen. Die Unglücklichen wurden dem „Herrn Doktor“ vorgeführt und allen 120 Blinden gab er durch einen Dolmetscher die Zusicherung der Heilung durch die Worte: „Ich mache Sie sehend!“ Seit diesem Augenblick herrscht in der Blindenanstalt eine eitel Freude: fast alle lassen sich zu dem „indischen Wunderdoktor“ führen, um dort jedesmal die Trosteworte zu vernehmen: „Es dauert freilich lange, aber Sie werden sehen.“ Einem Berichterstatter wurde gestattet, einen der Blinden, einen Herrn D., der durch Selbstmordversuch seines Augenlichts fast gänzlich beraubt worden ist, zu dem Heilungskünstler zu führen. D. vermochte den Umriß großer Gegenstände, wie z. B. eines roten Kleides auf dreizehn Schritte zu erkennen, von schwarzer Schrift auf weißem Grunde aber selbst aus nächster Nähe nichts zu sehen. Golan Kader's Wohnung war von Hilfesuchenden überfüllt; ein Diener theilte dem Berichterstatter mit, daß am Sonnabend ein Blindler sein Augenlicht wieder erlangt habe. Der Jüdiar, dessen Hände von Brillantringen überfüllt waren, strich in der Finsterniß ein gläsernes, in der Rechten einen Pinzel haltend, schnell über das rechte Auge des Herrn D. (das linke fehlt vollständig). Der Dolmetscher sah dann D. und seinen Begleiter in ein dunkles Gemach, das durch eine kleine Lampe schwach erleuchtet wurde. Als ich mich, so erzählt der Berichterstatter weiter, an das Zweifelt gewöhnt hatte, sah ich auf den zwölf Stühlen Blinde sitzen, die sich vor Schmerz krümmten; auch mein Begleiter litt rasende Schmerzen. Trotzdem meinte er, daß er, sobald er an das Tageslicht käme, werde besser sehen können, als vorher. Wir gingen nach einigen Minuten auf der Straße vor ein Schaufenster. Ich stellte fest, daß keine Spur von Schwermüdigkeit vorhanden war; denn selbst grelle Farben wurden mir als dunkel bezeichnet. Trotzdem blieb der arme Kranke bei der Einbildung, daß er besser sehen könne.

In Amsterdam hat Golan Kader vorher, wie die „Preis-Zeitung“ berichtet, etwa zwei Monate praktiziert, massenhaft drängten sich die Menschen, die meist den ärmeren Klassen angehörten, vor seiner Wohnung, in den Blättern erschienen Anzeigen, in den Blättern erschienen Anzeigen, in denen verschiedene von ihm „Geheilte“ ihren Dank aussprachen, und ein paar Studenten, die sich einige höhnische Bemerkungen erlaubten, wurden durchgeprügelt und wären beinahe ins Wasser geworfen worden. Endlich gelang es aber doch, den Jüdiar oder Kraker vor Gericht zu ziehen, und hier wurde zunächst nachgewiesen, daß er seinen Patienten eine ähndende Fälschung in die Augen träufelte, daß er aber nicht im Stande war, einen einzigen „Geheilten“ als Entschuldigungszeugen auftreten zu lassen. Es wurde sogar festgestellt, daß er bei allen Patienten sich eines und desselben Pinsels bediente. Er wurde zu 1000 Gulden Strafe verurtheilt, und der Staatsanwalt bekräftigte dabei sein Bedauern aus, daß das Gesetz es nicht zulasse, den Verurtheilten alsbald zu verhaften. Herr Golan Kader legte Berufung gegen das Urtheil ein, protestirte indessen, da die Thunmen bekanntlich nicht alle werden, ruhig weiter, füllte seine Taschen und war eines Tages verschwunden, ohne die ihm auferlegte Strafe zu bezahlen. Wie sich nachher herausstellte, hat er in Belgien ebenfalls eine Zeit lang seine Kunst mit den bekannten markttheureisen Mitteln ausgeübt und aus denselben Grunde wie in Holland den Staub von den Fäden geschüttelt. — In Aufzichten an Berliner Zeitungen befaßt sich Golan Kader darauf, er sei diplomirter Augenarzt, habe Studirt und sein Diplom auf der Universität Singapore erhalten. — Nur schade, daß es eine Universität in Singapore nicht giebt.

Vier Grad Kälte brachte die Nacht zum Montag in und um Berlin. Alle stehenden Gewässer im Freien waren mit einer Eisdicke versehen, und auf Wiese und Feld, auf Baum und Strauch lag so harter Reif, daß man beim ersten Anblick glaubte, es sei Schnee gefallen. Die Bäume standen ihrer letzten Blätter beraubt da, Frost und Wind hatten alles abgeblasen. Wie an einem klaren echten Wintermorgen sah es am Montag früh aus. Gluthroth ging die Sonne auf, aber der Reif hielt lange ihren wärmenden Strahlen Stand, und erst in der zehnten Vormittagsstunde verschwanden die letzten Reste der winterlichen Anzeichen, und der freundliche Sonnenschein gemahnte, daß wir noch im Herbst stehen. Ein früher Winter würde dem Bauhandwerk großen Schaden zufügen, denn überall in Stadt und Land wird noch emsig an Neubauten gearbeitet, ja man fängt sogar noch jetzt mit neuen Häusern von Grund auf an, in der Hoffnung, sie noch vor Eintritt des dauernden Frohes richten zu können.

Eine Nadel verhußt. Die 16jährige Auguste St., Bornimstraße, nahm gestern Vormittag an der Nähmaschine arbeitend die Nadel heraus und steckte dieselbe, während sie einen neuen Faden befestigte, in den Mund. In demselben Augenblick mußte die St. husten, und dabei verschluckte sie die Nadel. Bald

Straßburg ist genommen.
— Das Land geräth in wilde Verzweiflung — jene Verzweiflung, welche in Kaseri und Wahnwitz andartet. Man schlägt im Rostrodanus nach, um darin Prophezeiungen der jetzigen Ereignisse zu finden, und neue Seher lassen sich mit Weissagungen vernehmen. Aergere noch: Besessene treten auf: es ist wie ein Rückfall in mittelalterliche, höllensfeuer-durchjudete Geistesnacht.
„Könnte ich zu den Beduinen!“ rief Gustav Flaubert.
„Könnte ich in das halbbewußte Traumland meiner Krankheit zurück!“ so klagte ich. Jetzt war ich wieder gesund und mußte all das erfahren und erfassen, was Grauenvolles um uns vorging. Da begannen wieder die Eintragungen in die rothen Hefte und ich finde folgende Notizen vor:
1. Dezember. Trochu setzt sich auf den Höhen von Champigny fest.
2. Dezember. Garinadiges Gefecht um Vrie und Champigny.
3. Dezember. Die Kälte wird immer strenger. Ach, die zitternden, blutenden, armen Wichte, die draußen im Schnee gebettet — sterben. Auch hier in der Stadt wird furchtbar an Kälte gelitten. Der Verdienst ist auf Null gesunken. Kein Feuerungsmaterial zu beschaffen. Was gäbe mancher drum, wenn er nur ein paar Stüchlein Holz da hätte — und wäre es der gewisse Thron von Spanien...
21. Dezember. Ausfall aus Paris.
25. Dezember. Eine kleine Abtheilung preussischer Kavallerie wird aus den Häusern der Ortschaften Troos und Sougou mit Flintenschüssen begrüßt (das ist Patriotismuspflicht). General Kraay befehlt die Züchtigung dieser Ortschaften (das ist Kommandantenpflicht) und läßt brennen. „Angehören“ lautet das Kommandowort, und die Leute — verunmündlich sanfte, gutmüthige Burche — gehorchen (das ist Soldatenpflicht) und legen den Brand an. Die Flammen schlagen zum Himmel und die armen Heimstätten stürzen tragend ein über Mann und Weib und Kind — über stehende, weinende, brüllende und brennende Menschen und Thiere.
D du fröhliche, o du selige, o du heilige Weihnachtszeit!

stellten sich bei der Unvorsichtigkeit die heftigsten Schmerzen ein, und die Bedauernswürthe verfiel infolge dessen in anhaltende Krämpfe. Ein sofort herbeigerufener Arzt ordnete die Ueberführung des Mädchens nach dem nächstgelegenen Krankenhaus an, woselbst an der Eingeliefertem höchstwahrscheinlich eine Operation wird vorgenommen werden müssen.

Ein Einbruch ist in der Nacht zum Sonnabend im Geschäftsflokal des Kaufmanns B. in der Königstraße vom Hofe aus verübt worden, indem eine Eisenkammer durchstößt und eine Fensterleiste, nachdem sie mit Seife beschmiert worden war, eingedrückt wurde. Die Einbrecher haben die elektrische Flamme ausgebreitet und zunächst die Kasse erbrochen, daraus aber nur 20 M. erbeutet. Dann haben sie außer mehreren Flaschen Rheinwein und zwei Invaliddolarkarten viele Messer, Gabeln und Löffel im Gesamtwert von 2000 M. mitgenommen, hierbei aber eine bei Einbrechern seltene Unkenntniß des Wertes bewiesen: denn alles Mitgenommene bestand aus Rheinwein. Das gegen die zum Theil sehr werthvollen Silberfachen zurückgelassen worden.

Ein Doppelmord wird aus dem Kreise Tempin gemeldet. In dem zum Orte Warthe gehörigen sogenannten „Hedenhaus“ sind am Freitag Abend die Frau des Hedenwärters Richter und deren fünfjährige Enkelin ermordet aufgefunden worden. Der Mörder hat wohl um den Verdacht der Thäterschaft von sich abzuweilen, nach vollbrachter That in dem Hause Feuer angelegt, um den Anschein zu erwecken, daß die beiden Personen verbrannt seien; das Feuer ist jedoch nicht zum Ausbruch gekommen. Als der That verdächtig ist der Warte der Ermordeten verhaftet worden.

In Kapstadt verhaftet wurde wegen Diamantendiebstahls ein Berliner Ehepaar. Bei der Diamantengraber de Beers-Gesellschaft in Beaconsfield-Kimberley (Südafrika) war seit mehreren Jahren ein Berliner, namens Müller, als Aufseher beschäftigt. Die Ehefrau desselben, Henriette Müller, aus Bernau gebürtig, wollte zum Besuche ihrer Verwandten nach Berlin reisen und von Kapstadt aus mit dem englischen Dampfer „Mexican“ die Reise nach Europa antreten. Eine Stunde vor Abfahrt des Dampfers erschien an Bord der englische Detektiv Brandt mit dem weiblichen Detektive Frau Wolf, beide aus Kapstadt und gebohrne Deutsche, und forderten die Frau Müller auf, sich einer körperlichen Untersuchung zu unterziehen, weil sie im Verdacht stehe, eine große Anzahl von ihrem Ehemann der Gesellschaft entwandeter Diamanten nach Europa hinüber schmuggeln zu wollen. Nach kurzer Untersuchung beförderte denn auch Frau Wolf neben besonders werthvolle Diamanten aus den Kleidern der Frau Müller, wo sie eingeklebt waren, an das Tageslicht. Frau Müller wurde nun sofort verhaftet und trotz ihres Protestes, daß sie deutsche Unterthanin sei, ins Gefängnis abgeführt. Noch an demselben Tage wurde auch ihr Ehemann festgenommen.

Marktpreise in Berlin am 12. November, nach Ermittlungen des Polizeipräsidenten. Weizen per 100 Kg. guter von 16,20—16,70 M., mittlerer von 15,80—16,10 M., geringer von 15,00—14,50 M. Roggen per 100 Kg. guter von 14,20—13,40 M., mittlerer von 13,80—13,60 M., geringer von 13,50—13,00 M. Gerste per 100 Kg. gute von 17,80—18,50 M., mittlere von 16,10—15,10 M., geringe von 15,00—14,90 M. Hafer per 100 Kg. guter von 16,50—15,00 M., mittlerer von 15,70—15,10 M., geringer von 15,00—14,00 M. Straß, Nicht per 100 Kg. von 4,70—4,00 M. Heu per 100 Kg. von 7,90—5,90 M. Erbsen per 100 Kg. von 40,00—25,00 M. Weizenbohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Binsen per 100 Kg. von 80,00 bis 80,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rindfleisch von der Krute per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Bauchfleisch per 1 Kg. von 1,40—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,60—1,10 M. Kalbsfleisch per 1 Kg. von 1,60—0,80 M. Hammelfleisch per 1 Kg. von 1,50—0,80 M. Butter per 1 Kg. von 2,80 bis 2,00 M. Eier per 60 Stück von 4,80—2,40 M. Gänse per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Aale von 2,80—1,00 M. Zander von 2,40—1,00 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche von 1,80—0,70 M. Schlei von 2,40—1,20 M. Welse von 1,40 bis 0,70 M. Krebse per 60 Stück von 12,00—2,00 M.

Polizeibericht. Am 12. d. M. Mittags wurde vor dem Hause Uranstr. 119 ein Arbeiter, als er seinen mit Ziegelsteinen beladenen Wagen während der Fahrt besorgen wollte, überfahren und auf der Stelle getödtet. — Am 18. d. M. Raamittags sprang ein Schloßer gegenüber dem Hause Kottbuser Ufer 44 in den Landwehrkanal; er wurde noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — Auf dem Hamburger Rangir-Wohnhause geriet ein Bahnarbeiter beim Toppeln eines W.terwagens unter die Räder und wurde auf der Stelle getödtet. — In der Ecke der Köpnick- und Eisenbahnstraße fiel Abends ein Tischler in der Trunkenheit zur Erde und erlitt einen Bruch des Hingelenkes, so daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien erforderlich wurde. — In der Nacht zum 14. d. M. stürzte ein Karchner im Quergebäude des Hauses Große Frankfurterstr. 77 die Treitertreppe hinab und ver-

nicht, aber seine liebe Stimme erklang mir wie Musik; und das Zwitschern unserer kleinen Spioia, unserer Perzenspuppe, wie ich belustigte mich erst das. Da gab es hundert kleine Scherze und Einverständnisse zwischen Friedrich und mir über das Gebahren unserer Tochter... Worin diese Scherze bestand, das weiß ich auch nicht mehr; aber ich weiß, daß ich lachte und mich freute — ganz unbändig. Jeder der gewohnten Späße schien mit der Gipfel der Wichtigkeit und je öfter wiederholt, desto wichtiger und köstlicher. Und mit welcher Wonne ich die gereichten Tränkchen schlürfte: da bekam ich täglich zur bestimmten Stunde eine Limonade — so etwas Göttertrunkähnliches habe ich während meines ganzen gesunden Lebens nicht gekostet — und allabendlich eine opiumhaltige Arznei, deren sanftenschlafsärfende, in bewußten Schlafummer wiegende Wirkung mich mit einem Gefühl seliger Ruhe durchrieselte. Dabei wußte ich, daß der geliebte Mann an meiner Seite war, mich küßend und während als seines Herzens theuersten Schatz. Der Krieg, der draußen vor den Thoren wüthete, von dem wußte ich beinahe nichts mehr; und wenn mir doch zuweilen eine Erinnerung davon aufblitzte, so betrachtete ich das Ding als etwas so Fernliegendes, so mich durchaus nicht Berührendes, als spielte es sich in China oder auf einem anderen Planeten ab. Meine Welt war hier in diesem Krankenzimmer — in diesem Nekowalozentenzimmer vielmehr, denn ich fühlte mich genesen — dem Blick entgegen.

Dem Glück? Nein. Mit der Genesung kam auch das Verständniß wieder und die Auffassung des Gräßlichen, das uns umgab. Wir waren in einer belagerten, hungernden, frierenden, jammererfüllten Stadt. Der Krieg wüthete noch fort.

Inzwischen war der Winter hereingebrochen, eiskalt. Jetzt erfuhr ich erst, was während meiner langen Bewußtlosigkeit alles vorgefallen. Die Hauptstadt des Bruderslandes, Straßburg, die „wunderschöne“, die „echt deutsche“, die „freundliche“ Stadt ist beschossen worden; ihre Bibliothek zerstört; im ganzen fielen 193 722 Schüsse — vier oder fünf in der Minute.

Soll Paris nun ausgehungert werden, oder auch beschossen?

Gegen letztere Annahme fräubt sich das Kulturgewissen. Diese „villo-lumiere“, dieser Anziehungspunkt aller Völker, diese glänzende Stätte der Künste — mit ihren unersehblichen Reichthümern und Schönen bombardiren wie die erste beste Zitadelle? Nicht denkbar; die ganze neutrale Presse (so erfuhr ich später) protestirt dagegen. Die Presse der Kriegspartei in Berlin hingegen ermuntert dazu: das sei das einzige Mittel, den Krieg zu Ende zu führen und die Seine-stadt zu erobern — welcher Ruhm! Die Proteste übergenus sind es gerade, welche gewisse Kreise in Versailles bestimmen, diese strategische Maßregel — weiter ist ja eine Beschließung doch nichts — zu ergreifen. Und so geschah es, daß ich unterm 28. Dezember mit zitternden Füßen nieder schrieb:

„Es ist da... Wieder ein dumpfer Schlag... Eine Pause — und wieder...“

Weiter schrieb ich nicht. Aber ich erinnere mich genau der Empfindungen jenes Tages. In dem „Es ist da“ lag neben dem Schreden eine gewisse Befreiung, eine Erleichterung, ein Nachlassen der beinahe schon unerträglich gewordenen Nervenanspannung. Was man so lange theils erwartet und befürchtet, theils für menschenunmöglich gehalten — es war nun da.

Wir sahen beim Gabelstich (das heißt wir aßen Brot und Käse — die Lebensmittel waren schon lang) Friedrich, Rudolf, der Hofmeister und ich, als der erste Schlag erdrönte. Wir alle erhoben betroffen die Köpfe und wechselten Blicke. Sollte dies?...

Aber nein — es war vielleicht ein zugefallenes Gaudium oder sonst etwas. Nun war ja alles still. Wir nahmen das vorher unterbrochene Gespräch wieder auf, ohne nur des Gedankens zu erwähnen, welchen jener Ton in uns erweckt hatte. Da — nach drei bis vier Minuten — kam es wieder. Friedrich sprang auf:

„Das ist die Beschließung.“ sagte er, und eilte ans Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

habe bald darauf. — Auf dem Hofe des Hauses Blumenstr. 11b wurde ein Arbeiter mit bedeutenden Verletzungen aufgefunden und nach dem Krankenhaus am Friedrichshagen gebracht. Seiner Angabe zufolge hat er auf der Treppe des Hauses nach unten geworfen und ist von zwei unbekannten Personen hinuntergeworfen worden. — Am 12. und 13. d. M. fanden zehn Brände statt.

Theater.

Alexanderplatz-Theater. Nicht der Wirkfabrikation dürfte die darstellende Kunst, im engeren Sinne genommen, noch am meisten von dem Lilaantritt beschämender Augenblicke profitiert haben. Auch für die im Alexanderplatz-Theater aufgeführte Revue "Sportmüde" mußte die Reigenstiele weiblich gehalten und der jubelnde Beifall, mit dem das tolle Stück aufgenommen wurde, bewies, daß der Autor mit diesem Treffer seine Aufgabe dem Geschmack des Publikums entsprechend gelöst hat. Das Sujet, angereichte höhere Töchter, die der Pension entspringen, nach ihrem Gusto sich in "Amazipation" und Sport betheiligen und im Zustande ihrer Unzurechnungsfähigkeit von der brauen Polizei schließend zu der Einsicht gebracht werden, daß Extravaganzen nur ihren respektiven, wie immer, im letzten Akt sich entfindenden Orgenservantanten zusetzen, dieses Sujet, wie gesagt, kann allerdings keinen Anspruch auf Originalität machen; wenn es aber, wie im Alexanderplatz-Theater, geschickt bearbeitet wird, so ist es sich, wie die Aufführung bewies, dennoch immer ein dankbares Publikum. Zu dem glänzendsten Erfolg der Woche trug allerdings die splendide Ausstattung sowohl als auch das tolle Spiel sämtlicher Darsteller in wesentlichem Maße bei. Vor allem zu loben ist Frau Direktor Streimann als Trude, sowie Herr Grünfeld, welcher den Dupplisch mit großer Schalkheit darstellte. Alles in allem dürfte der neuen Ausstattungspolke ein lauges Leben gesichert sein.

Gerichts-Beilage.

Ein polizeilich abgelegtes Schändlich ist nicht unter allen Umständen ein Heberführungsmittel. Der Hausdiener Max Hermann war am 18. Mai er. unter einem schweren Verdacht, der indes eine Unterfugung nicht gefunden hat, vor den Polizeilientenant Dahle geführt und von demselben verurteilt worden. Dabei wurde eine Sammelliste zu einem sozialdemokratischen Zweck mit zahlreichen Unterschriften von gezeichneten Beizügen gefunden. Auf die Frage des Polizeibeamten räumte der p. Hermann ein, die Sammlung in einer am 9. Mai er. in der Kommandantenstraße stattgehabten Versammlung von Berliner Hausdienern bewirkt zu haben. Er stellte aber in Abrede, daß die gesammelten Geldbeträge an ihn abgeführt worden seien. Auf Grund dieses Geständnisses wurde gegen Hermann ein Strafsekt wegen unbefugten Kollektirens in Höhe von 15 M. event. 8 Tagen Haft erlassen, gegen welchen er mit der Behauptung Einspruch erhob, daß er nicht selbst gesammelt habe, sondern daß ihm die Liste nur zwecks Kontrolle eingehändigt worden sei. Das Sachfugung gelangte aber zur Beurteilung des Angeklagten, da das vor dem Polizeilientenant abgelegte Geständlich ihn des unbefugten Kollektirens hinreichend überführt. Auf die von dem Angeklagten eingebrachte Berufung übertrug der acht. Strafkammer Landgerichts I Verhandlungstermin an, von welcher 11 Unterzeichner der Sammelliste als Zeugen vernommen wurden. Kät davon wählten nicht mehr, wer gesammelt hat, drei beklagten aber bestimmt, daß der Angeklagte nicht war. Darauf erkannte die Berufungskammer auf Freisprechung des Angeklagten, dessen Geständlich nach dem Beweisstande wohl auf einem Mißverständnis beruhe.

Prozess Stein. Vor dem Schwurgericht des hiesigen Landgerichts I begannen gestern die Verhandlungen in der Strafsache wider den Rechtsanwalt Dr. Albrecht Stein wegen Unterschlagung und wiederholter Urkundenfälschung. Den Vorsitz führt Landgerichts-Direktor Bunde, die Anklage vertritt Staatsanwalt Großpfeilsch, die Verteidigung führt Rechtsanwalt Dr. Sello. Als ärztliche Sachverständige sind Geheimer Rath Lewin und Sanitätsrath Dr. Wittenberg anwesend. Der Angeklagte, welcher vom Ehrengericht der Anwaltschaft disziplinarisch mit einem Verweise und 500 M. vorbestraft ist, wird beschuldigt, durch drei selbständige Handlungen eine falsche Beurteilung veranlaßt, von der falschen Urkunde zu selbstfugigen Zwecken Gebrauch gemacht und eine Summe von 19 000 M., welche dem entmündigten Bürgermeister außer Dienst Mappes gehörte, unterschlagen zu haben. Der Angeklagte war Vormund des wegen Geisteskrankheit entmündigten Bürgermeisters, der ein Onkel seiner Frau, der Bruder seiner Schwiegermutter war. Derselbe war 1885 entmündigt und in eine Anstalt gebracht worden. Er ist alsdann von Breslau nach Berlin übergesiedelt und der Angeklagte ist ihm als Vormund bestellt worden. Derselbe betrieb zunächst beim Landgericht in Breslau die Aufhebung der Entmündigung, da er bei M. Leinert's Bahnhofs wohnhaft war. Das Breslauer Gericht erklärte sich für unzuständig und verwies den Antragsteller nach Berlin. Als das hiesige Gericht den Antrag ablehnte, klagte der Angeklagte die Klage auf Aufhebung der Entmündigung an und schickte sich dabei auf Gutachten des Sanitätsraths Dr. Wittenberg und des praktischen Arztes Dr. Grabow. Bei der Verhandlung vor dem Gericht kam es schließlich auf Grund von Auseinandersetzungen dieser Sachverständigen mit den Sachverständigen Dr. Wolff und Dr. Falk, in welchen eine Ueberwindung der Ansichten herbeigeführt wurde, zu einer Abweisung der Klage. Die Aufhebung der Entmündigung wurde infolge dessen abgelehnt und im Jahre 1889 legte der Angeklagte seine Vormundschaft nieder. Zu dem Vermögen des Bürgermeisters a. D. Mappes gehörte auch eine Summe von 19 000 M., welche in Berlin, theils in landständischen 3/4 prozentigen Pfandbriefen. Diefelben waren bei der Reichsbank deponirt und es waren zwei Depositscheine darüber ausgestellt worden, der eine über 9000 M., der andere über 10 000 M. Der Angeklagte hat am 28. März 1887 von diesem Vermögen 6000 M. und den ganzen Rest alsdann am 30. November 1887 erhoben und, nach der Anklage, für sich verbraucht. Am 30. November kaufte der Angeklagte zwei Grundstücke in der Auguststraße 37/38. Er ließ auf jedes Grundstück von dieser Summe 5000 M. eintragen. Diefelben blieben eingetragen bis zum Oktober 1888. Am 19. Oktober 1888 ließ er durch den entmündigten Mappes bei dem Notar Kleinholz zwei löschungsfähige Quittungen beglaubigen und auf Grund dieser Quittungen jederte der Angeklagte die Hypotheken weiter. Der Notar hat auf Grund der ihm gewordenen Mittheilungen beurkundet, daß Mappes verfügungsfähig sei. Der Angeklagte hat acht Tage später von dieser Actuand Gebrauch gemacht, indem er zum Grundbuchrichter ging und über die Hypotheken weiter verfügte.

Der Angeklagte bestritt seine Schuld und betont, daß bei seiner Schlussrechnung das Vermögen seines Mündels unverändert vorhanden war. Er sei 1884 hier Anwalt geworden und sei um die fragliche Zeit keineswegs in bedrängter Lage gewesen, sondern habe eine Brutto-Einnahme von 30—22 000 M. gehabt. Er und seine ganze Familie haben den Onkel absolut nicht für bloßfugig, sondern für ganz gesund gehalten und der Onkel habe ihm für seine Verwaltung in allen Theilen seine Zustimmung gegeben. Er habe sein Vormundschaftsverhältnis auch nicht in dem geröthlichen Sinne aufgefaßt, sondern als das eines Neffen zum Onkel, der mit seiner Familie zusammenlebte. Nach

der Gegenwärtigen habe dieses besondere Verhältnis berücksichtigt. Wichtig sei es, daß er dem Gegenwärtigen von den Manipulationen, die er mit dem Vermögen des Mündels gemacht, nichts gesagt habe. Er habe sich zu diesen Manipulationen für berechtigt gehalten, da er täglich erwartete, daß die Entmündigung des Mappes aufgehoben werden würde. Einen Dolus habe er bei der hypothetischen Eintragung der 19 000 M. nicht gehabt, da sowohl sein Mündel als auch seine gesammten Verwandten, die ein lebhaftes Interesse an der Vermögensverwaltung hatten, völlig mit ihm einverstanden waren. Er habe schließlich seinem Mündel, dem er das Vermögen erst mühsam zusammengeholt, dasselbe in weit besserer Anlage, nämlich in später von ihm angekauften sicheren Hypotheken à 5 pCt. zurückgegeben.

Der Vorsitzende hält dem Angeklagten vor, daß er bei seinen verschiedenen Vernehmungen über die Verwendung der von der Reichsbank abgehobenen Gelder die verschiedensten Angaben gemacht und bei den jährlichen Abrechnungen mit dem Vormundschaftsgericht stets noch die Depositscheine als vorhanden angeführt habe. Der Angeklagte erklärt, daß er im Jahre 1891 auf die Vorgänge des Jahres 1887 sich unumwunden mit Sicherheit besinnen könne. Jetzt müsse er erklären, daß er damals die Papiere des Mappes nur vorübergehend einmal für sich veräußert, aber sofort wieder andere Papiere dafür gekauft habe, die bis zum Jahre 1888 bei ihm gelagert hätten. Der Vorsitzende weist auf die Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung hin, da der Angeklagte bei seinen ersten Vernehmungen zugegeben habe, im Jahre 1887 in sehr miflicher Vermögenslage sich befinden zu haben. Der Angeklagte behauptet, daß er sich in dieser Beziehung im Irrthum befinden habe, da seine mifliche Finanzlage erst in die Jahre 1888 und 1889 falle. Der Vorsitzende findet es unbegreiflich, daß der Angeklagte seiner Zeit zuerst davon gesprochen, daß er die Papiere an einen Unbekannten und dann, daß er die Papiere an seine Schwägerin Fräulein Regel verkauft habe. Erst nachdem bei vielen Bankiers herumgefragt war, habe sich schließlich herausgestellt, daß die Papiere damals sofort an den Bankier Lehmann verkauft worden waren. — Der Angeklagte gibt zu, daß er seiner Zeit einen Theil der veräußerten Papiere vorübergehend dazu benutzt habe, um die Anzahlung für die Häuser zu leisten. Er hat die Häuser für 500 000 M. erworben. Der Vorsitzende stellt fest, daß darauf 470 000 M. Hypotheken standen, dann 20 000 M. Restausgeld eingetragen waren und daß dahinter dann erst die 19 000 M. für Mappes kamen. Der Kaufsumme sei nicht bezahlt und eingetragen worden und später seien die Häuser in Zwangsverwaltung gekommen. Schließlich hat der Angeklagte jedes der beiden Häuser für 248 000 M., also mit Vortheil, verkauft. — Der Angeklagte weist noch darauf hin, daß das Vormundschaftsgericht ihn wegen Unregelmäßigkeiten in der Vermögensverwaltung zu 20 pCt. von 19 000 M. als Strafe verurtheilt habe; er habe aber damals bei der 13. Zivilkammer Beschwerde darüber geführt und habe dort Recht bekommen. Der Angeklagte bleibt dabei, daß er criminaliter Strafbares nicht begangen habe. Wichtig sei es, daß sein Onkel Mappes sich dem Rechtsanwalt und Notar Kleinholz gegenüber als dispositionsfähig vorgezeigt habe; er selbst habe aber dabei nur in der Form mitgewirkt, daß er dem Mappes seine Willensarten mitgegeben habe. Er halte auch das nicht für strafbar. Er habe schließlich die beiden für Mappes eingetragenen Hypotheken los werden lassen, weil er glaube, die Häuser verkaufen zu können. Die Hypotheken seien 1889 an seine Schwägerin cedirt worden, welcher er inzwischen bei seiner inzwischen eingetretenen Vermögensverschlechterung viel Geld schuldig geworden sei. Der Vorsitzende erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß der Angeklagte angeblich wiederholt davon gesprochen habe: er werde schon in der Lage sein, das Grundstück bis über die Puppen belastet werden. Der Vorsitzende illustriert die Belastung der Anklage, daß sich der Angeklagte schon 1887 in ganz zerrütteter Vermögenslage befunden, durch folgende Thatfachen: Der Angeklagte habe sich damals mit einem Ingenieur Merkel in Verbindung gesetzt, der einen Klappmesser-Apparat erfunden hatte und sich und dem Angeklagten davon goldene Berge versprochen. Der Angeklagte hatte dafür Geldaufwendungen gemacht und u. a. ihm 12 000 M. zur Verfügung gestellt, die er von einem Fräulein Trautwein von Belle sich gebohrt hatte. Diefes Fräulein von Belle hatte eine Erbschaft angetreten, der Angeklagte war mit der Nachlassregulierung betraut und Fräulein von Belle ist bald darauf zur Welt gekommen. Er ist dann durch den Rechtsanwalt Meßner wiederholt zur Rückgabe des Geldes aufgefordert und auf dem Wege zu derselben gezwungen worden. Diese Sache kam vor dem Ehrengericht der hiesigen Rechtsanwaltschaft und dasselbe erkannte auf Ausschließung aus dem Rechtsanwaltsstande, weil der Angeklagte die Geistesgesundheit des Fräulein von Belle hätte merken müssen. Der Ehrengerichtshof in Leipzig war nicht derselben Meinung und änderte das Urtheil in einen Verweis und 500 M. Geldbuße um, weil er es für einen groben Verstoß des Angeklagten erachtete, sich von einer Klientin Geld zu leihen. Der Angeklagte behauptet, daß er damals die 12 000 M. an Fräulein von Belle sofort hätte zurückzahlen können, wenn er sich an seine Schwiegermutter oder seine Schwägerin gewandt hätte.

Im Verlaufe der weiteren Vernehmung des Angeklagten behauptet derselbe, daß er in dem Jahre 1888 eine lebhaft politische Thätigkeit entwidelt und besonders viel als öffentlicher Redner aufgetreten sei. Dadurch sei sein Nervensystem in hohem Grade angegriffen worden. Die Frage des Vorsitzenden, ob er sich denn zu jener Zeit in einem geistig-kranken Zustande befunden habe, beantwortet der Angeklagte bejahend und bezeugt, daß seine Erregung eine Folge des bösen Gewissens gewesen sei. Im September 1888 habe die Vorbergherin seiner Häuser eine Klage wegen Auszahlung des gesammten Restausgeldes gegen ihn anhängig gemacht, er habe die Gefahr vor Augen gehabt, daß seine Verwandten ihr ganzes ihm anvertrautes Vermögen verlieren würden. Dies Gefühl habe ihn vollständig gekümmert, er sei nicht im Stande gewesen, seine Berufspflichten zu erfüllen, sondern habe sich monatlang durch seine Kollegen durchschleppen lassen müssen. Er müsse noch erwähnen, daß er im Jahre 1889 bei einer Gebirgstour einen Sturz von über 100 Fuß Höhe erlitten, und damals infolge schwerer Kopfverletzungen sechs Tage betäubungslos gelegen habe; die Folgen machten sich durch zeitweises Auftreten von Blutandrang nach dem Kopfe so bemerkbar, daß er manchmal nicht Herr seiner Sinne sei. Er müsse annehmen, daß er in einem solchen Zustande gewesen sei, als er die geradezu blödsinnige Handlung mit der Willensart beging. Aus weiteren Verfragen erklärt der Angeklagte, daß sein Großvater mütterlicherseits im Irrenhause verstorben sei und wie er während seiner Haft erfahren habe, auch sein Bruder, der Journalist Stein in Nirsoor, zur Zeit auch an Anfällen von Geistesfugung leiden solle. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß die mifliche Lage des Angeklagten, daß gegen ihn schwebende Disziplinarverfahren u. s. w. doch viel eher als Gründe seiner geistigen Gedrücktheit anzusehen seien, der Angeklagte blieb aber dabei, daß er seine Lage noch keineswegs für so sehr miflich gehalten habe und allen Verlegenheiten mit einem Schlage ein Ende hätte machen können, wenn er seine Verwandten noch weiter hätte in Anspruch nehmen wollen. Den Stempel für den Häuserkauf, der 5000 M. betrug, habe er vorfuglich nicht bezahlt, denn ein bequemeres zinsfreies Darlehen konnte er gar nicht erhalten. Das Disziplinarverfahren habe ihn auch keineswegs erregt, denn es habe ihn nicht viel daran gelegen, Rechtsanwalt zu bleiben, er könne jederzeit sein Brot als Journalist verdienen. Der Vorsitzende macht dem Angeklagten bemerkbar, daß ihm wohl bewußt war, daß ihm noch anderes in Aussicht stände, als die Ausschließung aus seinem Beruf, da er ja auch Landwehr-Offizier sei. Es beginnt sodann die Beweisaufnahme.

Regierungsrath Postfarge, der Gegenwärtige des Bürgermeisters a. D. Mappes, bezeugt, daß er zuletzt im Jahre 1888 die Rechnungslegung des Angeklagten geprüft und gegengezeichnet habe. Er habe demselben, dessen Vermögenslage ihm als eine

gute bekannt war, volles Vertrauen geschenkt. Von den Manipulationen, die der Angeklagte mit den Papieren des Mappes vorgenommen, ist dem Zeugen nichts bekannt gewesen. Der Angeklagte habe wohl einmal über Korruptionen gesprochen, aber eines Anlages, an eine etwaige Geistesfugung zu denken, hätten diese Klagen nicht gegeben. — Nach Vernehmung einiger Bankiers, bei denen der Angeklagte seine Schwiegermutter's Geschäfte gemacht, wird Rechtsanwalt Silberstein darüber vernommen, ob es wahr ist, wenn der Angeklagte behauptet, daß er im Jahre 1888 mit dem Zeugen über die Befugung einer Hypothek für sein Mündel gesprochen habe. Der Zeuge weiß nur, daß er im Jahre 1887 — nicht 1888 — einmal dem Angeklagten eine Hypothek angeboten habe. Ueber die angebliche Geistesfugung des Angeklagten weiß der Zeuge nichts anzugeben. Derselbe sei mehrfach aufgeregt gewesen und habe einmal eine Flasche Biqueur auf einmal ausgekostet. — Rechtsanwalt Kleinholz bezeugt, daß der Angeklagte zu jener Zeit sehr aufgeregt war. Sowohl dieser Zeuge, als auch sein Bureauvorsteher könne mit Bestimmtheit nicht sagen, ob die Beglaubigung der Unterschrift des Bürgermeisters Mappes infolge einer persönlichen Defognition des Angeklagten oder eines Herrn aus seinem Bureau oder aber nur durch eine Willensart erfolgt sei. Letzteres sei unwahrscheinlich. Rechtsanwalt Kleinholz weiß auch, daß der Angeklagte schon im Jahre 1887 in mancherlei Prozesse finanzieller Natur verwickelt war. — Frau Falkenberg, die Vorbergherin der Häuser Auguststr. 37/38 bezeugt, daß der Angeklagte ihr die Hypothekensummen nur sehr unpünktlich zahlte. Sie hat von demselben nun noch 500 M. zu verlangen. — Zeuge Rechtsanwalt Pinnaß I weiß zu bezeugen, daß gegen den Angeklagten in den Jahren 1887 und 88 viele Wechselklagen, zum Theil von beträchtlicher Höhe schwebten, derselbe habe sich in jener Zeit häufig in hochgradiger Erregung befunden. — Zeuge Rechtsanwalt Wreschner kennt den Angeklagten von der Studienzeit her. Der Letztere sei damals ein tüchtiger Forscher gewesen. Daß der Angeklagte sich damals so benommen, daß man Zweifel an seinem gefunden Geisteszustand hegen konnte, vermag der Zeuge nicht zu sagen. — Der Vorsitzende stellt aus dem Personalakten des Angeklagten fest, daß gegen ihn im Jahre 1888 eine Menge Klagen, theils aus Wechseln, theils aus Hypothekensummen oder anderen Verbindlichkeiten herrührend, anhängig gemacht waren. — R. A. Bont, der folgende Zeuge, ist von dem Angeklagten in der jetzt verhandelten Sache mehrfach um Rath gefragt worden. Es ist dem Zeugen auffällig gewesen, daß Dr. Stein nie zu überzeugen war, daß seine Handlungsweise für ihn üble Folgen haben könne, trotzdem der Zeuge ihn mündlich und schriftlich andauernd ermahnte, daß er inkorrekt und geschwätzig gehandelt habe. Der Angeklagte habe allen diesen Rathsweisungen nur ein ungläubiges Schütteln entgegengesetzt, das ganze Material selbst bei Gericht eingeleistet, als er sich über den Vormundschaftsrichter beschwerte und aus diesem, für einen Juristen unbegreiflichen Verhalten habe der Zeuge schlechten Eindruck, daß es mit dessen Geisteszustand nicht ganz richtig sei. Der Hausarzt der Familie des Angeklagten, Dr. Grabow, hat bei dem Angeklagten in mehreren Fällen nervöse Erregtheit und Blutandrang nach dem Kopfe beobachtet. Dr. med. Aschenborn hat den Angeklagten im Juli 1888 acht Tage lang an einer sehr intensiven akuten Gehirnaffektion behandelt und glaubt, daß damals eine krankhafte Stimmung der Geisteskräfte vorgelegen habe. — Der Zeuge Dr. Schilling, ein Bekannter des Angeklagten, bezeugt gleichfalls einige Vorgänge aus dem Juli 1888, in welchen sich der Angeklagte nicht wie ein normaler Mensch betragen habe und einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn gemacht habe. — Der Bureauvorsteher des Angeklagten, Fleming, hat im Jahre 1888 bemerkt, daß der Angeklagte oft Stunden lang stumm vor sich hinbrütete und auf seine Umgebung nicht achtend, vor seinem Tische gefesselt habe.

In gleicher Weise bezeugt der Zeuge Haier, welcher in den Jahren 1885—1887 Bureauvorsteher des Angeklagten war, daß derselbe im Jahre 1887, wo er viele konservative Volksversammlungen abhielt, oft sehr ermüdet, abgespannt, nervös erregt und gereizt war. Diefelben Beobachtungen haben noch mehrere andere Hausstände und Familienglieder des Angeklagten gemacht. Aus ihren Mittheilungen geht hervor, daß der Angeklagte im Jahre 1887 auch einmal einen Selbstmordversuch durch Öffnen der Pulsadern gemacht habe. Von den medizinischen Sachverständigen gab Sanitätsrath Dr. Wittenberg zuerst sein Gutachten ab. Er erklärte, daß er mit einem gewissen Misstrauen an die ihm gestellte Aufgabe herangetreten sei, den Angeklagten auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Er sei aber bald zu der Ansicht gelangt, daß keine Simulation vorliege. Leider sei sein Antrag, den Angeklagten zwecks eingehender Beobachtung auf sechs Wochen in der Charité unterzubringen, abgelehnt worden. Der Angeklagte leide nicht an ausgeprägter Geisteskrankheit, aber solche Leute, welche eine so schwere Kopfverletzung erlitten, wie der Angeklagte, können leicht durch Gemüthsbelegungen und andere seelische Erregungen in einen Zustand gerathen, der ihnen die gesunde Vernunft raube. Ob nun der Angeklagte sich zur Zeit der von ihm begangenen Straftaten in einem Zustande von Geistesfugung befunden habe, wodurch seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen werde, darüber erlaube der Sachverständige sich nicht, ein bestimmtes Urtheil zu fällen, sondern müsse es den Geschworenen überlassen. Er seinerseits halte den Angeklagten noch nicht für geistig-krank.

Der zweite Sachverständige, Geh. Rath Lewin, stellt eine Gehirnerschütterung fest, dagegen habe der Sachverständige aus der stattgehabten Verhandlung nicht entnehmen können, woraus sich der Schluß ziehen lasse, daß der Angeklagte zur fraglichen Zeit nicht zurechnungsfähig war. Er halte den Angeklagten zur Zeit für gesund.

Bei der widersprechenden Ansicht der beiden Sachverständigen, ob der Angeklagte zur Zeit gesund sei oder nicht, erklärte Staatsanwalt Großpfeilsch, daß er zu seinem Bedauern den Antrag stellen müsse, den Angeklagten zwecks weiterer Untersuchung seines Geisteszustandes der Charité zu überweisen, denn über diesen Punkt müsse völlige Klarheit herrschen. Der Vorsitzende richtete an den Sanitätsrath Dr. Wittenberg die Frage, ob er den augenblicklichen Zustand des Angeklagten für einen derartigen halte, daß derselbe die Folgen seiner Handlungsweise übersehen könne und da der Sachverständige diese Frage verjahle, wurde beschlossen, die Verhandlung zu Ende zu führen. (Schluß in nächster Nummer.)

Verfammlungen.

Die Möbelpolizei hielten am 13. November eine nur schwach besuchte öffentliche Versammlung im Norden der Stadt ab. Genosse Thierbach hielt in einem interessanten Vortrage die Schäden der kapitalistischen Gesellschaft. Der Redner ermahnte lebhaften Beifall. An der Diskussion theilnehmten sich die Genossen Kurt und Reuter. Beide wünschten, daß sich die Kollegen des Nordens mehr wie zur Zeit um die Vereinigung bekümmern möchten, der sie doch früher in größerer Zahl angehört hätten. Folgende Resolution fand Annahme: „Die Versammlung erkennt die Ausführungen des Genossen Thierbach als vollständig richtig an, und ist mit ihm der Ansicht, daß das konzentrierte Kapital nur zum Schaden des größten Theils der Bevölkerung, der Arbeiterklasse, und nur zum Vortheil einiger Wenigen wirkt. Die Versammlung erklärt, auf eine Konzentration der die Werthe schaffenden Kräfte hinzuwirken zu wollen. Die Anwesenden verpflichten sich ferner, für die Stärkung der Organisation der Möbelpolizei speziell unter

den Kollegen aus dem Norden eintrien und mit Energie durch auflörende Agitation in den Verhältnissen für eine Besserung unserer Lohn- und Arbeitsbedingungen wirken zu wollen.

Genosse Franke berichtet darauf über die Tätigkeit der Streik-Kontrollkommission. Genosse Weber fordert die Vermittlung auf, sich - sofern es noch nicht geschehen - der Fragebogen für die Statistik über die wirtschaftlichen und sanitären Verhältnisse der Arbeiter Berlins ausgiebig zu bedienen. In 14 Tagen spätestens müssen dieselben jedoch abgeliefert sein. Eine lange Debatte entspann sich dann noch über die Frage der Arbeitslosen-Statistik, welche für das nächste Frühjahr von der Streik-Kontrollkommission in Aussicht genommen ist. Einige Redner traten für, andere gegen dieselbe ein. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt.

Arbeiter-Bildungsschule. Am Donnerstag sprach Herr Weigt im Anschluß an seinen Vortrag „Die deutschen Kolonien“ über: „Afrikanische Sitten und Gebräuche“. In verständlicher Weise machte der Vortragende seine Zuhörer mit den Gebräuchen und Lebensgewohnheiten der verschiedensten Völkerstämme des „schwarzen Erdteils“ bekannt und erzielte reichen Beifall.

Am nächsten Donnerstag wird Herr Weigt wiederum im Besatz „Märkischer Hof“, Komradstr. 18c, einen Vortrag über „Weltanfang und Weltende“ halten.

Der Besuch der „Urania“ am Sonntag hatte für die Teilnehmer ein sehr zufriedenstellendes Ergebnis. Mit Interesse verfolgten die Zuhörer den glänzenden Vortrag, der in der anschaulichsten Weise durch die Vorstellungen auf der Bühne unterstützt wurde.

Mit regen Interesse wurden auch die angebotenen Instrumente, die Sternkarte und Photographie in Augenschein genommen.

Den Wünsche vieler Teilnehmer eine baldige Wiederholung dieser Vorlesung stattzufinden zu lassen, wird der Vorstand entsprechen und hat sich bereits dieserhalb schon mit dem Direktorium der „Urania“ in Verbindung gesetzt.

Das Nähere wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Internationale der Südamerikaner (Hausstein Berlin). Dienstag, den 13. November, Abends 8 Uhr, Versammlung, Annenstr. 24. Tagesordnung: Geschäftliche Mitteilungen.

Nationale kaufmännische Gewerkschaft und Gewerkschaft. Dienstag, den 13. November, Abends 8 Uhr, im Restaurant Wobdenburg, Romanstr. 10-11. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Allgemeiner Arbeiterverein Berlin. Große Generalsammlung am Dienstag, den 13. November, Abends 8 Uhr, bei Seeger, Berliner Weg 39. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Monatsbericht.

Arbeiter-Schule und Arbeitervereine. Dienstag, den 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Bildungsschule. Dienstag, Abends 8 Uhr: Schulstunde. Unterricht in Deutsch (mittleres); Sächsisch-Schule. Unterricht in Deutsch (mittleres); D. S. Schule. Unterricht in Deutsch (mittleres); D. S. Schule. Unterricht in Deutsch (mittleres); D. S. Schule. Unterricht in Deutsch (mittleres); D. S. Schule.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgebung. Dienstag, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Hand der gefälligen Zeitervereine Berlins und Umgebung. Alle Nachrichten, die Hand betreffend, sind zu richten an G. E. Schöber, Berlin SW., Köpenicker Str. 22, P. 1. Dienstag, 13. November, Abends 8 Uhr, im Hausstein, Annenstr. 24. Tagesordnung: Vortrag von Dr. C. W. Wobden über „Die Frau in der deutschen Gesellschaft“.

Genossenschaftsanwalt Schenk (frei) erhielt 108 Stimmen und ist somit gewählt. Der Gegenkandidat v. Reichenau (naff.) erhielt 88 Stimmen.

Wiedenkopf, 14. November. Bei der heutigen Landtags-Ergebniswahl im Wahlbezirk 1. Wiesbaden (Wiedenkopf) wurde nach amtlicher Feststellung Landtagsabgeordneter Seyberth (nationalliberal) mit 126 Stimmen einstimmig gewählt.

Wien, 14. November. Eine gestern veranstaltete Versammlung des Arbeitervereins „Zukunft“, des radikalen Flügels der Wiener Arbeiterschaft, sprach sich einstimmig gegen das letzte Bombenattentat in Paris, sowie gegen alle derartigen in letzter Zeit dazwischen verübten Verbrechen aus.

Wien, 14. November. In einer Versammlung Arbeiterlokalen, an welcher etwa 2000 Personen, darunter zahlreiche Frauen und Mädchen, teilnahmen, wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher es heißt, eine Besserung sei nur von der Umgestaltung der Produktionsweise und der Gesellschaftsordnung zu erwarten. Die Ordnung wurde nicht gefaßt.

Paris, 14. November. In den Wandlungen der Kammer beschäftigte man sich heute eifrig mit der angelegentlichsten Beratung des Pörsengesetzes und der Panamakanal-Angelegenheit. Es verläutet von einem Antrage auf Einleitung einer parlamentarischen Enquete betreffs der Panamakanal-Angelegenheit, der gestellt werden soll.

New-York, 14. November. Aus Homestead wird gemeldet: Gestern Nachmittag griffen streikende Arbeiter der hiesigen Fabrik von Carnegie die weiterarbeitenden schwarzen Arbeiter der Fabrik mit Schusswaffen an. Durch Kugelerregung wurden mehrere schwarze Arbeiter schwer verwundet. Die angegriffenen Arbeiter wehrten sich aufs tapferste, mühten sich jedoch vor den Angreifern zurückziehen und durch Polizei vor Misshandlungen geschützt werden.

(Besprechungen des Bureau Herold.)

Sirchberg, 14. November. Der Votum aus dem Niedergebirge meldet die Verhaftung des katholischen Pfarrers Zitel aus Trautleben wegen Majestätsbeleidigung, Meineids und wissenschaftlich falscher Anschuldnung.

Leipzig, 14. November. Das Reichsgericht hat heute in der Jägerischen Prozessesache (Mittelschiffahrt) die von dem Angeklagten Josephine Klotz, Hensel und Wülfersdorf eingeleitete Revision verworfen.

Basel, 14. November. Die Wahlen zum Genfer Großrat ergaben nach dem Proportionalssystem folgendes Resultat: Rechtler 11, Radikale, 8 oder 9 Demokraten, 3 Independenten, 2 Nationalradikale, 1 oder 2 Arbeiter; links 13 oder 14 Radikale, 12 oder 13 Demokraten, 10 Independenten, 2 Nationalradikale, 2 Arbeiter; das Gesamtergebnis einschließlich der Stadt, beträgt 37 Radikale, 35 Demokraten, 15 Independenten, 7 Nationalradikale, 6 Arbeiter.

London, 14. November. Gestern im ganzen Lande abgehaltene zahlreiche Arbeiterversammlungen forderten einstimmig die Abschaffung der Differentialzölle zur Beseitigung der Arbeiterkrisis.

Vermischtes.

Ein Wächter der Sittlichkeit. Göttingen, 11. November. Nachdem man sich hier bereits seit vierzehn Tagen allerhand pikante Geschichten über den Polizeikommissar Lipp erzählt, ist derselbe endlich am Mittwoch verhaftet und in das Gefängnis nach Ulm abgeführt worden. Der Herr Polizeikommissar, welcher verheiratet und Vater zweier Kinder ist, soll auf seinem Amtszimmer im Rathaus (1) der „freien Liebe“ ausgiebig gefröhnt haben, indem er Frauenpersonen, welche von ihm auf sein Amtszimmer zitiert wurden, unzüchtige Anträge gemacht und sogar Geld geboten haben soll, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen. Die Sache macht hier ein ungemeines Aufsehen, umso mehr, als gerade am hiesigen Orte in letzter Zeit in öffentlicher Versammlung wie im Gerichtssaal nur die Sozialdemokraten der „freien Liebe“ beschuldigt worden sind. Lipp war aber ganz gewiss kein Sozialdemokrat, im Gegenteil. Das nun gerade er, der sich so gern als „Wächter“ der Sittlichkeit und des Christentums aufspielte, es ist, der der „freien Liebe“ sogar von „Antwägung“ huldigte, ist für die Mutter allerdings fatal.

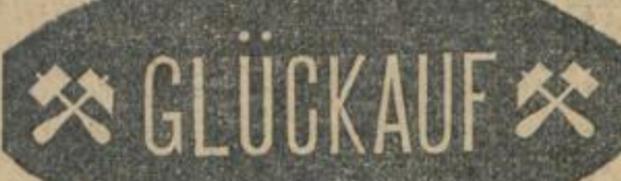
Hamburg, 14. November. Der englische Dampfer „Garon“ wurde von dem norwegischen Dampfer „Gron“ in der Sonntagsnacht bei Finkenwärder angerannt, bis auf die Wasserlinie durchgeschlitten und in den Grund geborht. Auch der Dampfer „Gron“ hat schwere Beschädigungen erlitten. Zwei andere Schiffe sind an derselben Stelle bald darauf festgerathen und sperren das Fahrwasser der Elbe.

Depeschen.

Altona, 14. November. Gestern wurden hier drei Anarchisten durch die Kriminalpolizei verhaftet.

Wiesbaden, 14. November. Amtliches Ergebnis der heute stattgehabten Erziehungswahl eines Landtags-Abgeordneten im 1. Wiesbadener Wahlkreis (Stadt). Wiesbaden-Unterrhein (Kreis) an Stelle des zurückgetretenen Abgeordneten Wismann

Ganz bedeutende Kriparrüffe an Heizmaterial
erzielt man durch Verwendungs einer W iters!!



haben die höchste Heizkraft und übertreffen an Güte alle anderen Preßsteine.

1000 Stück ab Plak 6,25, frei Keller 7,50, frei Boden 7,75.
Probepakete auf Verlangen franco und gratis.
Bestellungen auch auf alle anderen Brennmaterialien erbiten wir nach unserem Bureau, Friedrichstr. 47, 1.
„Glückauf“, Aktiengesellschaft f. Braunkohlen-Verwertung.

Eugen Neumann & Co.,
6a. Belle-Alliance-Platz 6a. 81. Neue Friedrichstraße 81.

5 1/2 Pfund Albrecht's
Brot für
50 Pfennig
Lieferung
Langestr. 26, Falkensteinstr. 28.

Staare,
Stiegliche, Notthänfinge 1,50, Buch-
haken, Kreuzschäbel, Beilige, Wachteln,
Lerchen 1 M., Notthänfchen, Weisen
90 Pf. - Schnelle, Stahlgewehr. 128.

Bitte, lesen Sie!
Jedem Genossen, der seinen Bedarf an **Winter-Paletots**, sowie Anzügen, einzelnen Röcken, Jacketts, Hosen, Westen etc., ferner Stiefeln, Hüten, Mänteln, guld. u. silberne Herren- und Damen-Uhren, Messer- und Holz-Koffern, Waschtischen, Damen-Manteln und Kleidern etc. billig und gut kaufen will, empfehle mein bekanntes, sehr reichhaltiges Lager in Alt und Neu. Kaufe alles auf Auktionen und Leihämtern, bin daher im Stande, meine Kunden wirklich billig und reell zu bedienen.

A. Wergien, Schneidermstr.,
Particularwaarenhändler,
Skaltherstraße 127, gear. 1874.
Bitte, recht genau auf Namen und Hausnummer zu achten. 3128L.

66. Anzüge, Winterpaletots, 66.
nach Maß, werden hochlegant angefertigt bei Karle. 32792

Resterhandlung
66. Waldemarstraße 66.

Jedl. Schlafst. für Herren o. Damen
Oderbergerstr. 4, b. Wolfkeller. 588

E. frdl. Schlafst. ist zu verm. Wiener-
straße 26, S. 1 Tr. b. Schneider. 3128L

Schlafst. sind zu verm. Kestlerstr. 31, Hof
4 Tr. links bei Jacobowst. 2988L

Billige Wohnungen sogl. od. später
Stralherstr. 52. 298

Allen Genossen empfehle mein
Warengeschäft und Krauzbiuderei,
A. Krause, Wienerstraße 11.

Erstes und ältestes Herren-Garderoben-Geschäft
des Oitens von **Julius Lindenbaum**,
Gr. Frankfurterstr. 139,
empfiehlt sich seinen werthen Kunden und Bekannten zum Einkauf von eleganten Herren-Garderoben. Täglich Eingang von Neuheiten.

Spezialität:
Anfertigung nach Maß.
Zuschneider im Hause.
Geschäftsprinzip:
Strenge Reellität.
Julius Lindenbaum,
Gr. Frankfurterstr. 139.

Junger Kaufmann,
welcher 3/4 J. i. e. Manufakturwaaren-Geschäft gelernt u. w. d. J. e. bessere Maß, Handwerkschule bes. hat u. sich f. Aufg. d. J. i. e. Detail-Gesch. i. un-
geländigt. Stellung befindet, sucht per
Januar 93 od. später Stellung i. e.
Verlage od. f. d. Komptoir e. Parteil.
Zeitung, wo ihm womögl. Gelegen-
heit gebot. wird, sich für Redakt. aus-
zubilden. Gest. Off. erb. a. d. Exped.
d. „Vorwärts“ unter L. 12. 658

Bei hohen Arbeitssöhnen
Arbeiterinnen auf Knaben-Stoffausgüt
sofort gesucht bei
40 15
G. Michaelis, Chausseestr. 123.

Werthen Genossen die Mittheilung,
dass ich meinen **Fleisch- und Brot-
verkauf** nach der **Markenstr. 30**
im Laden verlegt habe, weil der Wirth
Langestr. 96 nicht erlaubte, Fleisch- und
Brot zu verkaufen. Empfehle gleich-
zeitig weiße Backwaare 4 Stück 2 Pf.
aus der Genossenschafts-Bäckerei.
32152
Moritz Voigt.



ADALBERT VOGT & CO
BERLIN
FRIEDRICHSBURG

Die in der ganzen Welt rühm-
lichst bekannte 3085L
„Helm-Putz-Pomade“
ist nur unser Erzeugniß. Dosen mit
anderer Helmen und nicht mit
unserer

Arbeiter-Sanitätskommission.

Berliner Proletariatswohnungen.

Der Aufruf des Genossen Dr. Fabel im „Vorwärts“ hat eine Reihe öffentlich-gesundheitlicher Mängel enthüllt. Unzweifelhaft sind diejenigen Schäden, welche eine große Zahl von Menschen gefährden, bedenklicher und fordern eine raschere Abhilfe als diejenigen welche nur die Inhaber einer Wohnung direkt schädigen.

Wir können das eingelangte Material über die Wohnungen nach drei Hauptkategorien scheiden: In Proletariatswohnungen, die nach sich ungesund sind, in solche, die durch gesundheitsgefährdende Einflüsse der Nachbarschaft ohne Gefährdung der Gesundheit nicht bemerkbar sind, und endlich in die Schlafstätten der Diensthelfer (sonst sehr guten, ja komfortablen und luxuriösen „herrenschaftlichen“ und „hochherrschastlichen“ Wohnungen).

A. Ungeheure Wohnungen.

Hafenstraße 45/47 wird von ca. 50 Personen bewohnt, deren nur 2 Klosets zur Verfügung stehen, von denen eines von den Gassen einer Kellerabfalle benutzt wird. Neben die Wohnungs-Verhältnisse, speziell aber die Kellerräumlichkeiten in diesem Hause sind mehrere Klagen eingelaufen. Die Nachbarn ergaben u. a. folgenden: Eine von 2 Erwachsenen und 2 Kindern bewohnte Kellerräumlichkeit befindet sich 1 Meter unter dem Erdboden, der von 2 kleinen Fenstern spärlich erleuchtete Wohnraum hat knapp 20 Kubikmeter Luftraum.

Chausseestraße 94, Gränkränker. 3 Wohnräume haben zusammen nur 2 kleine Fenster, von denen noch dazu 1/2-3/4 unter dem Niveau des Straßenbodens liegt. In einer Stube muß, da sie fensterlos ist, während des ganzen Tages die Petroleumlampe brennen. Die Luft in diesen Räumen ist dämpfend. Die Tapeten der Wände sind teilweise abgerissen. Wände und Decken sind von Kampenqualm gezeichnet. Der Deckenputz blättert überall ab. In diesen Räumen wohnt eine Familie von 8 Personen schon 12 Jahre. Sie fühlt sich darin sehr wohl und ist voll des Lobes über den Hausherrn! O diese verdammte Bedürfnislosigkeit!

Kesselftr. 19, IV. Die Wände, Holzwände, mit Mörtel, der zum Teil abgebröckelt ist, bedrückt, sind besonders nach Regen- und Schneefällen feucht. Die Zimmer sind polizeiwidrig niedrig (1,95 Meter). Die Treppen sind steil, schief, ausgetreten und unregelmäßig gebaut.

B. Wohnungen mit gesundheitsgefährdendem Einflusse der Nachbarschaft.

Die Klagen dieser Art sind in überaus großer Anzahl der Arbeiter-Sanitätskommission zugegangen. Sie beweisen, daß die einschlägigen Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung nicht nur ungenügend sind, sondern daß auch denselben seitens der Behörden viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu werden scheint. Anders ist es nicht möglich, daß man Seifenfabriken, Metallgießereien, Hadermagazine u. dgl. inmitten einer dichtbewohnten Gegend auf die Dauer duldet.

Aus dieser Kategorie seien folgende Fälle hervorgehoben: Spielhagensche Seifenfabrik, Ecke der Krudt- und Roststraße. Diese Fabrik verpestet die ganze Umgebung. Die Nachbarn müssen oft Tage lang die Fenster geschlossen halten. Selbst am Sonntage kann man in der Umgebung dieser Fabrik keine gesunde Luft einatmen. Gletschische Fabrik, Ecke der Feld- und Suffitenstraße. Im Keller, und zwar nach der Straße hin gelegen, befindet sich eine Metallgießerei. Der bei jedemmaligen Ausgießen des flüssigen Metalls in die Formen entstehende Dampf steigt mit weißen Flöcken verdampften Metalls vermischt durch die Fenster der Gießerei auf die Straße. Hierdurch wird ein unermesslicher Gestank erzeugt, die Passanten und die in den Nachbarhäusern wohnenden Personen werden durch die Dämpfe in ihrer Gesundheit ernstlich gefährdet.

Hier: Engros-Handlung, Sausen-Allee 18, Keller. Durch das Auspochen von mindestens 30-40 Kisten Bier Tag für Tag wird schon unreinlichkeit und Gestank erzeugt, der durch die faulen Eier in so hohem Maße gesteigert wird, daß die im Portiere wohnenden Mieter nicht wagen, die Fenster ihrer Wohnungen zu öffnen.

Diensthötenwohnungen.

Für diese Kategorie sei heute nur ein Beispiel angeführt und zwar aus den Häusern Moritzstr. 7 und 9. Die Diensthöten müssen auf Hängebetten schlafen, die über den Klosets angebracht sind und von Höhe zu Höhe niedriger werden; in denselben ist es unmöglich, aufrecht zu stehen. Zur Ventilation und Lufterneuerung dient bloß je ein 16 cm hohes und 12 cm breites Kuffloch, das noch dazu nicht nach der Straße oder dem Hofe, sondern nach der Treppe geht. Bei jedermaliger Benutzung der Klosets werden die Hängebetten mit faulnisgeruchender, stickender Luft erfüllt. Es ist nicht zu veranschaulichen, wenn Mädchen, die gesund und frisch, mit roten

Waden in dieses Haus gezogen sind, nach einem halben Jahre erkrankungswürdig aussehen. Die Diensthöten in diesen Häusern leiden an Kopfschmerzen, Schwere der Glieder und ähnlichen von schlechter Athmungsluft herrührenden Erscheinungen. Wir werden aus dem und vorliegenden reichhaltigen Material über die Wohnungsverhältnisse bald weitere Mitteilungen machen.

Die Berliner Baupolizei-Ordnung.

Wir bringen heute zunächst den zurückgestellten Bericht des in der vorerwähnten Sitzung der Arbeiter-Sanitätskommission von Herrn Bautechniker Kießlich gehaltenen sehr lehrreichen Vortrages, in der Voraussetzung, daß es auch für die Leser des „Vorwärts“ Interesse sein wird, einige der grundlegenden Bestimmungen dieser für die Lebensbedingungen der arbeitenden Klassen hochwichtigen Verordnung kennen zu lernen.

Mehr wie jedes andere Gesetz, so dürfte der Redner aus, verdient die Baupolizei-Ordnung Beachtung zu finden, da es sich hierbei nicht nur um das Wohlbefinden, sondern um weit wertvollere Dinge, Leben und Gesundheit der Bevölkerung handelt. Daß diese nicht gefährdet werden, sei es durch Feuergefahr, Wassernoth, ungenügende Konstruktion oder große Feuersicherheit — dafür zu sorgen, ist die Gesellschaft nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet; und ebenso jede bauliche Ausnutzung eines Eigentums zu verhindern, wodurch das Gemeinwohl gefährdet werden könnte. Schon lange war es klar, daß die alte Berliner Bau-Ordnung nicht mehr den Anforderungen entspräche, die ein rasches Emporwachsen einer Stadt wie Berlin an sie stellte. Fast 15 Jahre fanden Verhandlungen bei den zuständigen Behörden statt, Verhandlungen, bei welchen die städtischen Behörden fast ausschließlich das Interesse des Grundbesitzes und seiner schrankenlosen Ausbeutung vertraten, während das Berliner Polizeipräsidium sehr energisch gegen diese einseitigen Interessen Front machte und die Förderung der öffentlichen Gesundheit und Sicherheit mit Nachdruck betonte. Endlich im Januar 1887 trat die neue Baupolizei-Ordnung in Kraft, wodurch sämtliche früher erlassenen Verordnungen aufgehoben wurden. Der Hauptzweck der neuen Bau-Ordnung ist: durch Einschränkung der Bedeckungsdichtigkeit auch die Bevölkerungsdichtigkeit zu hemmen. So wünschenswert und erfolgversprechend ein solches Ziel nun auch wäre, so ist doch zweifelhaft, ob dasselbe in dem Sinne durch die neue Bau-Ordnung erreicht werden wird. Es droht vielmehr die Gefahr, daß eine Verringerung der Stockwerkshöhe, eine Verkleinerung der Wohn- und Schlafräume eintreten und der den einzelnen Personen im Innern des Hauses zugewiesene Rauminhalt verkleinert werden wird. Denn sehen wir den Fall, ein Hausbesitzer will auf seinem Grundstück einen Neubau aufzuführen lassen, so wird er das nur in dem Maße thun, wenn ihm sein Neubau denselben Mietsertrag wiederbringt, welchen er im alten Hause hatte. Dem entgegenstehenden Widerstand stellen sich aber infolge der neuen Baupolizei-Ordnung Schwierigkeiten entgegen, bei deren Ueberwindung er oft gegen seine Ueberzeugung handeln muß: um der Konkurrenz keinen Vorrang zu lassen, wird er gezwungen, die nötige Anzahl der Räumlichkeiten gleichsam „herauszuschinden“.

Im Gegensatz zur alten Bau-Ordnung sollen namentlich folgende Punkte hervorgehoben auf die Bedeckungsdichtigkeit wirken:

- 1. Ein Grundstück darf nicht beliebig, sondern höchstens auf 2/3, und wenn es vor Veröffentlichung der Bau-Ordnung noch nicht bebaut war, auf 2/5 seiner Grundfläche bebaut werden. Die zwischen den einzelnen Gebäuden eines Grundstücks liegenden Höfe sollen mindestens 60 Quadratmeter — bei geringster Entfernung von 8 Metern — groß sein. Unter gewissen Bedingungen sind Ausnahmen von dieser Vorschrift zulässig.
2. An der Straße liegende Gebäude können stets 12 Meter jedoch höchstens 22 Meter hoch gebaut werden; zwischen diesen beiden Höhen ist die Straßenbreite, zwischen den Hausfluchten gemessen, als Höhe maßgebend. Bei Grundstücken wird das Mittel von beiden Straßen genommen, und daher finden wir sehr häufig, daß Gebäude höher oder niedriger als die anderen Gebäude sind. Die Höhe der Hintergebäude kann höchstens 6 Meter mehr betragen, als das Maß des vor ihnen liegenden Hofes.
3. Alle zum dauernden Aufenthalt von Menschen benutzten Räume müssen Licht und Luft direkt von Straße oder Hof haben. Wie notwendig gerade dieser Paragraph war, zeigen uns die eingelaufenen Beschwerden. Wenn auch — wie schon oben erwähnt — das Maß des einzelnen Raumes, insbesondere aber des Nebenzimmers, beschränkt wird, so daß z. B. das sogenannte „Nebenzimmer“ oft nicht breiter wird als 1,60 Meter, wo vor dem Bett kaum ein Stuhl stehen kann, so ist der Zustand in Hinsicht auf die sanitären Verhältnisse immer noch besser als die alten Einrichtungen; die Hängebetten mit ihrer ungenügenden Höhe, oder düstere Kabinen in Korridoren, die außerdem als Durchgang dienen. Was von den Nebenzimmern gilt, gilt auch — wie die Beschwerden zeigen — von Verkleiden unter der Treppe, die als Portieraufenthalts dienen, und von Schlafstellen der Bedienten und Lehrlinge.

Kabufen von mehr als 1,60 Meter (geringste Bettlänge) gestattet die Bau-Ordnung überhaupt nicht mehr. Als geringstes Höhenmaß eines Wohn-, Schlaf- oder Betriebsraumes ist 2,50 Meter festgesetzt.

4. Die Anzahl der bewohnbaren Geschosse in einem Hause darf höchstens fünf sein. Nun kann man aber der Bau-Ordnung nach in einem 16 und in einem 22 Meter hohen Hause fünf bewohnbare Geschosse einrichten; die Anzahl sollte wohl für das letzte Maß, nicht aber auch für das erstere maßgebend sein, so daß man unwillkürlich zur Frage kommt, ob es nicht besser wäre, wenn die Anzahl der bewohnbaren Geschosse in Verhältnis zur Höhe des Gebäudes vorgeschrieben worden wäre.

5. Kellerräumlichkeiten dürfen nur dann angelegt werden, wenn der Kellerfußboden höchstens 50 Zentimeter unter Terrain, jedoch mindestens 40 Zentimeter über dem amtlich festgesetzten höchsten Grundwasserstand liegt. Das erste Maß kann bis auf 1 Meter erhöht werden, wenn vor den Kellerräumlichkeiten ein durchgehender Lichtgraben von 1 Meter Breite hergestellt wird, wobei für dessen Entwässerung genügend Sorge zu tragen ist. An Höfen dürfen Kellerräumlichkeiten nur dann angelegt werden, wenn der vorliegende Hof ebenso breit ist, als die zwischen ihm liegenden Gebäude hoch sind. Daß unter diesen Bestimmungen keine Hof-Kellerräumlichkeiten mehr angelegt werden, ist klar, wenn man bedenkt, daß die Hintergebäude sonst 6 Meter höher gebaut werden könnten. Hierbei sei noch bemerkt, daß für die Bewohner der Hinterhäuser weniger Licht und Luft erforderlich zu sein scheint, als für die Bewohner der Vorderhäuser, da der vor dem Hintergebäude liegende Hof 6 Meter weniger breit zu sein braucht, als die Straße. Der Keller muß trocken angelegt werden und gegen Erdfeuchtigkeit und aufsteigende Bodenluft gesichert sein. Wie viel Wohnungen trotzdem unter dampfem Geruch und Hitze zu leiden haben, ist und

bekannt, und ist es immer noch eine schwer zu beantwortende Frage, welche Wohnung vorteilhafter oder richtiger gesagt weniger gesundheitsgefährlich ist, eine Kellerräumlichkeit, die durch Feuchtigkeit, üblen Geruch, mangelhaftes Licht und fast gar keinen Luftwechsel auf die Gesundheit der Menschen wirkt, oder eine Dachwohnung, deren Bewohner im Sommer die Sonnengluth direkt auf ihrem Haupte haben und im Winter sehr häufig durch die undichte Dacheindeckung vor dem Unwetter nicht geschützt sind. Hierzu kommt noch bei letzteren der Uebelstand, daß die Ausbuchtungen der Wohnungen in den unteren Geschossen durch die Balkendecken hindurch nach oben steigen und sich im Dachgeschoss ansammeln, sodas die Bewohner des Dachgeschosses fast immer nur in schlechter Luft leben. Und das liegt um so näher, als man sich immer noch nicht hat zu einem strengen Verbot der gesundheitsgefährlichen Zwischendeckungen entschließen können, durch welche ja die verbrauchte Luft der einzelnen Etagen hindurch steigt. In den guten Wohnungen der vornehmen Stadtviertel bedient man sich längst nicht mehr des alten Bauquittes zur Füllung der Zwischendecken; und was dort möglich ist, sollte sich doch anderswo auch durchführen lassen.

Wie man sieht, läßt selbst die neue verbesserte Baupolizei-Ordnung — soweit Gutes sie gebracht hat — noch eine ganze Menge zu wünschen übrig; es sind noch eine große Reihe der wichtigsten gesundheitlichen Forderungen unberücksichtigt geblieben, und noch immer ist es möglich, daß die den bestlosen Klassen zugewiesenen Wohnungen nach der einen oder anderen Richtung hin gesundheitsgefährlich eingerichtet werden. Eins vor allem fehlt dieser Baupolizei-Ordnung, das ist eine feste Vorschrift für den mindest zulässigen Wohnraum pro Kopf der Familie. Die besten baupolizeilichen Anordnungen können nichts nutzen, wenn die einzelnen Wohnungen vollgeproppelt mit Menschen stecken, die einander gegenseitig die zum Atmen erforderliche Luft durch ihre Ausatmungen und Ausdünstungen verpesten. Die Wissenschaft hat längst hierfür Minimalforderungen aufgestellt, und so dürfte es nicht schwer halten, auch in der Praxis auf der Durchführung dieser Forderung zu bestehen. Wenn in London im Durchschnitt auf einem Grundstücke 8 Personen leben, in Paris 26, in Berlin (im Jahre 1890) 71, so beweisen diese Zahlen deutlicher als alles andere, daß der Raum hier in der raffiniertesten Weise ausgenutzt ist und daß Maßnahmen zur Abhilfe getroffen werden müssen. Freilich wird es dann nötig sein, sich nicht mit der Baupolizei-Ordnung zufrieden zu geben, sondern auch eine auf den Forderungen der Gesundheitspflege beruhende Wohnordnung ins Leben zu rufen, ein städtisches Wohnungsamt mit besoldeten Wohnungsinpektoren einzurichten, die eine regelmäßige Wohnungsschau zu halten haben. Hierüber ein anderes Mal ausführlicher.

Als Beitrag zu den Zwecken der freiwilligen Sanitätskommission bewilligte die Ethische Gesellschaft 10 M. und die Berliner Filiale des Metallarbeiter-Verbandes 30 M.

Parteinachrichten.

In einer Begrüßung des Berliner Parteitags bemerkt das „Hamburger Echo“:

So mancher allerdings ehrlich wollende, aber noch politisch unreife Mensch beransicht sich so gern an der drohenden Phrase sogenannter „Radikalismus“ und meint, die berechtigte Empörung über Unrecht und Niedertreten in unserer Gesellschaft müsse sich in einem möglichst wilden Gebahren äußern. Aus einer durch weise Berechnung des Erfolges gemäßigten Sprache und einer Taktik der ruhigen Besonnenheit schließen solche Menschen gerne auf „matte Empfindungen“; sie haben keine Ahnung davon, daß der gezügelte politische Affekt der wahrhaft revolutionäre Effekt. Blinder Eifer ist unter Umständen Selbstmord an der eigenen guten Sache; er schadet immer. Es gebet fürwahr zu den glänzendsten Seiten unserer Bewegung, zu deren Trägern ja so viele wackere Männer in jugendlichem Alter gehören, daß die radikale Phrasologie so wenig Anklang in ihr finden kann, daß die Masse der Klassenbewußten Arbeiterpartei mit den Manifestationären ebenso wenig zu schaffen haben will, wie mit den anarchischen Helden der „Propaganda der That“. Blutdürstige Kraftphrasen wirken nicht mehr auf politisch, wirtschaftlich und sozial aufgeklärte Arbeiter. Die Zeit der improvisierten Barrikadentämpfe ist vorüber, die Revolutionen alten Stils sind zu Ende. Die große soziale Bewegung der Neuzeit — sagt unser Genosse Bloß in seiner Geschichte der deutschen Revolution so wahr — „so revolutionäre Gedankeninhalt ist, vermeidet die ausgetretenen Pfade, welche verschwundene bürgerliche Parteien beschritten haben. Sie hat sich neue Ziele gesetzt und wandelt in neuen Bahnen. Sie sieht die Geister in Bewegung in dem Bewußtsein, daß Wissen Macht ist.“ Dieser Tage erst haben unsere Genossen in Garmatz und hat Herron in der französischen Kammer jede Gemeinlichkeit mit der „Propaganda der That“, dem anarchischen Unfug zurückgewiesen. Nicht wahr, Ihr radikalen Phrasenhelden, wir, die Vertreter der „offiziellen“ Sozialdemokratie, sind „Schwächlinge“, „Freiglinge“ wohl gar? Ihr behauptet das und wir lächeln mitleidig dazu, denn von uns ist die Gegnerschaft überzeugt, daß, wenn sie die Wege der organischen Entwicklung vorzuziehen, wenn sie den Gewaltkampf propagieren sollte, wir unseren Mann zu stehen wissen würden für die gute Sache. Das ist des Rathes höchste Probe nicht, wenn's gilt, ein leidberrisches Dasein d'ra zu wagen! Wohl mehr des wahrhaft sittlichen Rathes gehört dazu, ein ganzes langes Leben hindurch, nicht aus Liebe zum Leben, sondern aus Liebe zu hohen und heiligen Prinzipien, dem feindlichen Geschick zu trotzen, opfermüthig des Lebens Ruhm und Glanz, wenn nötig, auch die Freiheit hinzugeben, um der gerechten Sache des arbeitenden Volkes zu dienen. Wir wollen nicht die Gewalt, wir wollen unserer Verantwortlichkeit vor Mit- und Nachwelt genügen, mit allen Kräften dahin wirken, daß das Gesetz der organischen Entwicklung, das die Menschengeschichte wie die Organismen beherrscht, sich erfülle im Siege des Rechtes der Arbeit, der Menschenrechte über privilegiertes Unrecht. Wenn die gegenwärtigen Faktoren diesen unseren ethischen Willen nicht respektieren, wenn sie, wie schon bemerkt, zum Gewaltkampf treiben, so sind wir der Verantwortlichkeit dafür ledig.

Kampf gegen die Monopolisten der Arbeitsmittel und Arbeitsprodukte und Kampf gegen ihren Geschäftsführer Staat, Klassenstaat. Kein Röder und kein Jüderbrot, keine Wohlthätigkeitseinrichtungen und keine Rahmenrentlichkeit soll unseren Blick trüben und unsere Kampfesenergie lähmen. Niemand soll uns breiden, daß der Staat über den Parteien steht oder stehen kann, sich jemals über sie erheben könnte.

Es ist in letzter Zeit viel vom Staatssozialismus die Rede gewesen und noch neuerdings hat man sich in allerlei doktrinalen Erörterungen über „Definitionen“ darüber ergangen. Wir meinen, die Sache ist doch sehr einfach. Der demokratische

